

Unter Kaiser und Republik



Ergänzend zu den vorigen Kapiteln bringt das folgende solche Beiträge, die zeigen, wie man zur Kaiserzeit und während der Weimarer Republik in der Beethovenstraße und in ihrem Umfeld lebte und dachte. Einiges hierzu ist schon vorweggenommen, so im "Entstehungs"-Artikel von Busch und Franke, so in den Aufsätzen über Historismus, über den Jugendstil in Nr. 7, über das Figurenprogramm der Humboldtschule sowie im Vorspann zu "Ein Jahrhundert-Ensemble", auch sei auf die beiden zuletzt wiedergegebenen Fotos verwiesen. Einschlägiges findet sich auch im Schlußkapitel, so ganz besonders in den autobiographischen Zeugnissen des jüdischen Humboldtschülers Hans J. Lehmann und seines Direktors Leo Wolf sowie im Abriss der Schulgeschichte. Der Schwerpunkt des Folgenden liegt außer auf dem Fotomaterial, das uns aus den Familienalben großzügig zur Verfügung gestellt und mit Erläuterungen versehen wurde, auf dem Gymnasium. Hier stand uns mit dem, was ein Leistungskurs Geschichte vor Jahren in der heutigen Humboldtschule zusammengetragen hat, eine gar nicht hoch genug zu rühmende Vorarbeit zur Verfügung: eine wohlstrukturierte, kenntnisreich und mit Takt kommentierte Auswahl aus den reichhaltigen Schulakten. Hier kommen die damaligen Schüler zu Wort und geben ihrer Gesinnung, ihren Wertsetzungen, ihren Ziele, aber auch ihrem Kummer Ausdruck. Ein besonders anrührendes, deutsche Geschichte wie ein Schlaglicht erhellendes Dokument: das Bekenntnis eines patriotisch und national-konservativ denkenden Schülers, der auf Abweisung stößt und nicht dazugehören darf, weil der Jude ist - geschrieben drei Jahre vor der nationalsozialistischen Herrschaft. Thilo Scholz, IGS-Abiturient 1998, bezieht sich mit einem Text über Antisemitismus auf dieses Material, Panos Sarigiannidis mit einer Kontrastierung dessen, was Schiller mit seinem an die Fassade der Schule gemeißelten Wort vom "teuren Vaterland" wirklich gesagt hat, mit dem, was zu Zeiten des Kaisers und der ersten deutschen Republik von Humboldtschülern daraus gemacht wurde.

Wir beginnen jedoch mit einer Kostbarkeit ganz anderer Art: Auszügen aus Briefen, in denen uns der betagte Herr Meyer in Gütersloh, alter Lindener und Humboldtschüler, vom Linden seiner Kindheit erzählt.

HA

Erinnerungen

Teil 1

Menschen und Gebräuche zwischen Beethovenstraße und Martinskirche

Nach Westen wurde die Niemeyerstr. durch den idyllischen Friedhof der Martinskirche begrenzt. Hier saßen die Rentner, rauchten ihr Pfeifchen, und die Omis knüttelten. Hier befand sich auch die Familiengruft des Unternehmers Egestorf, der in der Frühzeit des 19. Jahrh. in der Hohen Str. eine Garküche unterhielt, aus der er täglich einige hunderte Essensportionen an die Armen abgab. Dieser wunderschöne und romantische Friedhof wurde 1945 leider völlig durch die Luftmine verwüstet. Man hat das Gelände verrotten lassen, es sieht dementsprechend heute danach auch aus. Am Südwestrand dieses Friedhofes zur Kirchstr. hin standen zwölf schlanke ein bis zweistöckige Fachwerkhäuser, im Volksmund die "Zwölf Apostel" genannt (vgl. das historische Foto S. 59). Wer weiß das heute noch? Wahrscheinlich wohnte ursprünglich in diesen Häusern das Dienstpersonal des Gutes; denn das Rittergut von Alten, gleich nebenan gelegen, betrieb bis kurz nach dem Krieg hier noch aktive Landwirtschaft. Dieses Rittergut verlieh dieser Gegend Lindens einen geradezu ländlichen Charakter. Oftmals lag der Duft dampfenden Kuhmistes über den Häusern. Das Gut lieferte Vorzugsmilch aus fast schon sterilen Ställen. Das Schloß, errichtet 1702 im barocken Stil, wurde 1945 durch Bomben völlig zerstört. Von der Posthornstr. aus konnte man die große Gutsgärtnerei erreichen.

Zur Niemeyerstr. wäre noch zu bemerken, daß hier an den Markttagen (Markt auf dem Marktplatz) die Bauern und Händler ihre Wagen und Pferde abgestellt haben. Wenn wir von der Schule kamen, hatten wir oftmals Schwierigkeiten an den quer auf den Bürgersteigen stehenden Pferden vorbeizukommen. Einige waren gar nicht friedlich. Kurz, dieses Linden der Vorkriegszeit war eine Idylle. Heute hat dieser Stadtteil einen völlig anderen Charakter bekommen.

Der Gutspark, der sich früher von der Niemeyerstr. bis zum Deisterplatz im englischen Parkstil hinzog, ist heute weitgehendst der Straßenführung am Deisterpl. und Lindener Berg zum Opfer gefallen. Er existiert nur noch als Rudiment. Übrigens war das Schloß ein Fachwerkbau, das verputzt war. Das war auch der Grund, warum es am 25. März 1945 bis auf die Grundmauern ausbrannte.

Der Lindener Berg

2. Auf dem Lindener Berg stand neben dem Wasserwerk eine alte Windmühle, die sich noch drehte. Sie ist völlig zerstört. An ihrer Stelle steht m. W. jetzt ein Lokal. 1941/42 war in dieser Mühle vorübergehend ein Gefangenlager für Russen untergebracht. Gleich hinter der Mühle, heute noch als klägliches Rudiment vorhanden, befand sich ein aufgeworfener Erdhügel als Rodelabfahrtstisch für die Lindener Jugend. Von hier rodelten wir an der Gartenkolonie entlang bis runter zur Bornumer Str. (früher Hamelner Chaussee). Hier war eine Schanze aufgeworfen, auf die hoch hinauf gefahren wurde. Auf dem Abfahrtstisch regelten städtische Ordner das Gedrängel der Jugend. Ab 20.00 Uhr war die Bahn für "Bobfahrer" frei gegeben. Warum hat die Stadt diese

hervorragende Rodelbahn so verkommen lassen? Ganz Hannover hat uns Lindener um diese Bahn beneidet.

Hanomag

Auf dem Gelände der heutigen Fabrik an der Göttinger Str. in Richtung Bahnhof (Fischerhof) befand sich bis 1935/36 eine Siedlung, die den Namen Rumänien trug. Ab 1936/37 fiel sie der Erweiterung der Hanomag zum Opfer. Anfangs des Krieges stellte auch die Hanomag auf Rüstung um. Bis 1939 stellte sie landwirtschaftliche Maschinen und Personenkraftwagen her, und zwar drei Typen: Kurier, Rekord und Sturm. Letzterer war eine viertürige Limousine, der Star unter den Typen. In den 20iger Jahren war der Zweitakter, das Kommißbrot, ein begehrtes Fahrzeug. Auf Wunsch wurden die Räder mit Holzspeichen geliefert.

Das Lindener Rathaus

Das Lindener Rathaus besaß früher einen kupferplattenbezogenen Turm als Dachreiter mit 4 Turmuhren. 1943 durch Bomben zerstört. Außer der Stadtverwaltung waren hier die Stadtparkasse und der Ratskeller untergebracht.

Markt

Am Mittwoch und Sonnabend war in Linden grundsätzlich Wochenmarkt auf dem Marktplatz zu Füßen des Nachtwächters. Hier hatten nicht nur Händler, sondern auch Bauern ihre Stände aufgestellt. Man konnte alles kaufen, was man halt so für das tägliche Leben an Lebensmittel benötigte. Beim Südfruchthändler (Seifert aus der Bahnhofstr.), der übrigens der einzige war, der mit einem grünen LKW seine Waren heranbrachte, lagen die Apfelsinen pyramidenförmig exakt aufgestapelt. Hier kauften die Kleingärtner (Fössefeld, Schwarze Flagge) ihre Junghühner und Küken direkt vom Bauern ein. Lebende Hühner konnte Mutter sich für den Suppentopf aussuchen. Die Tiere wurden in unserer Anwesenheit geschlachtet und zu Haus konnte ich miterleben, wie nun ein solches Huhn mit heißem Wasser zum Rupfen vorbehandelt wurde. Ferner gab es Fisch, Butter, Käse, Fleisch an den entsprechenden Ständen zu kaufen. Die Butter wurde lose verkauft, und zwar in dicken z.T. unförmigen Klumpen aus dem hölzernen Butterfaß heraus. An solchen Tagen gab es nichts Besseres, als zu Haus ein Stück frischen Käse mit Butter und Milch (ohne Brot) zu verzehren. Ab etwa 1935 wurde der freie Butterverkauf d.h. von Losebutter, untersagt, und zwar aus verständlichen hygienischen Gründen. Obwohl: krank sind wir von der Losebutter auch nicht geworden.

Die Händler und Bauern stellten in der Niemeyerstr. u. der Hallermünder Str. beidseits am Straßenrand ihre Gespanne ab. Die Pferde von eindeichseligen Wagen waren ausgespannt und umgekehrt zum Kutscherbock ausgerichtet eingestellt. Diese Pferde hatten dadurch weniger Bewegungsfreiheit. Bei Zweiergespannen standen die "Cäule" oftmals quer über den Bürgersteig und verwehrten uns den Weg, wenn wir aus der Schule kamen. Da die Häuser der Niemeyerstr. fast durchweg Vorgärten besaßen, waren die Pferde auch gern gesehene Düngelieferanten. Für die Erbeerbeete meiner Eltern sammelte ich hin u. wieder dampfende Roßäpfel. Unter diesen Pferden hatten wir Kinder unsere

ausgesprochenen Lieblinge, die wir mit unserem nicht-verzehrten Schulbrot fütterten, es gab aber auch Beißer und Treter unter ihnen, weil sie von bösen Buben oftmals geneckt wurden.

Die Milchfrauen

Eine andere Besonderheit der Kinderzeit war die Milchversorgung der Bevölkerung. In Linden fuhr kein "Bolle" mit klingender Messingglocke durch die Straßen. Hier stellte vielmehr der Milchhändler an bestimmten Hausecken morgens in der Früh 6 bis 10 große Milchkannen ab, und ab etwa 08 Uhr morgens erschienen dann die "Milchfrauen" und füllten hier ihre kleineren tragbaren Milchkannen voll und belieferten die Haushalte, in der Deisterstr. bis in das 5. oder 6. Stockwerk hinein. Im Sommer hatten die Milchfrauen Vollmilch, Buttermilch und süße Sahne herumschleppen. Es handelte sich um sehr robust gebaute Frauen (unsere hieß Frau Börtsch), die bis oben voller Witze waren, die sie bei freundlicheren Kunden immer erst los werden mußten. Waren die kleinen Kannen leer, wurden sie an den bewußten Hausecken wieder nachgefüllt. Im Grunde konnte hier jeder vorbeikommende Mensch an die Kannen heran. Aber selbst in der schlimmsten arbeitslosen Zeit ist mir nicht bekannt, daß sich jemals einer hier vergriffen hätte. Im strengen Winter 1929/30 war die Milch in den großen Depotkannen gefroren. Ich erinnere mich, daß Frau Börtsch die Kannen zu uns in die Küche an die Heizung (Zentralheizung) zum Auftauen heranwuchtete. Für mich fiel dann ein Stück gefrorene Milch zum Lutschen ab. Eine echte Attraktion damals! Da aber an die abgestellten Depotkannen hin und wieder herumstreunende Hunde ihr Bein hochhoben, war es nur eine Frage der Zeit, wann dieser Milchverkauf verboten wurde. Es muß um 1935/36 herum gewesen sein.

Die Post

Die Post war damals schneller als heute, da personalintensiver. der Briefträger kam dreimal am Tag, und zwar morgens gegen 08 Uhr, mittags gegen 12 Uhr und nachmittags gegen 17 Uhr. Zusätzlich gab es einen Geldbriefträger, der nur Geldüberweisungen austrug. Dies war ein besonderer Vertrauensposten, er wurde auch etwas besser besoldet. An besonderen Doppelfeiertagen wurde grundsätzlich am 1. Feiertag morgens Post ausgetragen.

"Bobbahn"

Sie hieß Rodelbahn, denn, wie schon mitgeteilt, durften die Bobschlitten erst ab 20 Uhr auf die Bahn. Natürlich sahen damals die Bobschlitten ganz anders aus als heute. Es waren breit ausladende Schlitten ohne Verkleidung, aber mit einem eisernen Ringumlauf um die Sitze. Gelenkt wurde mit lenkbaren Kurzkuven mittels eines kleinen Lenkrades. Wir Normalrodler bauten uns aus einem langen und einem kurzen Kleinschlitten lenkbare Untersätze zusammen. Auf den Kurzschlitten, mit dem das Gefährt gelenkt wurde, saß ein angeheuerter Knirps, und ab ging die Fahrt hinunter zu der aufgeworfenen

Schanze unter ohrenbetäubendem Geschrei. Unser "Schlachtruf" lautete "Brennholz", da wir doch einige Schlitten zu Bruch fuhren. Da mit Ausbruch des Krieges die 18- bis 20-jährigen Soldat wurden, erstarb jetzt auch automatisch der Bobschlittenbetrieb; denn Bob durfte man erst ab 18 Jahren fahren.

Volksschulzeit

Meine vier Volksschuljahre verbrachte ich in der Bürgerschule 47 in der Davenstedter Str. Mein Weg führte mich durch die Hallermünder Str. - kleines Stück Schwalenberger Str., kurz Schwalbe genannt - und dann durch "Brodthagens Gang", benannt nach der Tischlerei Brodthage. In der Werkstatt dieses liebevollen und gutmütigen Tischlermeisters roch es immer herrlich nach Tischlerleim. Der Duft entströmte aus vielen Leimtöpfen, die in der Reihe in einem Ofen eingelassen standen. Leider war dieser Weg uns aber oftmals durch einen scharfen Schäferhund versperrt.

Meine Klasse war genau 50 Schüler stark. Unser Lehrer, Herr Untermöhlen, war nicht gerade ein strenger Lehrer, aber stramme Disziplin war normal. Vor dem Rohrstock war man nicht sicher.

Jüdische Mitschüler und Juden in Linden

In meine Klasse gingen auch zwei jüdische Knaben, Max Ruduhler aus der Blumenauer Str. und Siegfried Kesselmann vom Lindener Marktplatz. Siegfried Kesselmann war ein blauäugiger, semmelblonder und sehr hellhäutiger großer Junge. Wir saßen zeitweise auf einer Bank zusammen und sagten uns gegenseitig vor, wenn wir bei einem Gedichtaufsagen steckengeblieben waren. Siegfrieds Vater betrieb am Lindener Marktplatz ein Haus- und Küchengerätegeschäft. In Linden gab es m. W. drei jüdische Geschäfte, darunter das Textilhaus Assmann auf der Deisterstraße.

Kinderspiele

In unserer Kindheit, also so vom 6. bis zum 8./10. Lebensjahr, spielten wir mit großer Begeisterung Pindop. Pindop war ein kleiner hölzerner Kreisel, schön bunt angestrichen, der mittels einer Bindfadenpeitsche über die Bürgersteige getrieben wurde. Dabei machte ein solcher Kreisel Sätze von zwei bis drei Meter. Für 40 bis 80 Pfg. konnte man sie in jedem Kinderspielwarengeschäft erwerben. Die Peitschen wurden selber hergestellt. Ein weiteres unterhaltsames Spiel war das Dipsebahnenspiel. Im Gemüsegeschäft konnte man herrlich-schöne Türkische Bohnen dafür kaufen. Man zog einen kleinen Kasten mit Schulkreide auf den Asphalt und legte 10 Bohnen nebeneinander auf die vordere Kastenlinie. Der "Gegner" mußte jetzt mit einer seiner Bohnen versuchen, eine Bohne auf der Kastenlinie zu treffen (dipsen), das machte man mit dem Zeigefinger. Traf er eine Bohne, so gehörte ihm die Bohne. Rutschte aber die Bohne zwischen zweien hindurch in den Kreidekasten, dann gehörte die Bohne dem Kasteninhaber. Die Kunst bestand darin, möglichst viele Bohnen dem "Gegner" abzunehmen.

Vom "Geist" der Humboldtschule

Erster Teil

Schülerinnen und Schüler eines Leistungskurses Geschichte an der Humboldtschule haben vor zehn Jahren mit ihren Lehrerinnen in einem großen Projekt aufgearbeitet, was ihre Vorgänger zu Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus in Aufsätzen zu Papier brachten wie ihre Lehrer dies kommentierten. Wir geben die aus dem Schularchiv erarbeitete überaus reichhaltige und lesenswerte Dokumentation (vgl. Literaturverzeichnis unter "Humboldtschule") in zwei Auszügen wieder. Hier der erste Teil, der sich auf die Zeit der Republik bezieht, im nächsten Kapitel der auf den Nationalsozialismus bezügliche zweite Teil.

Redaktionelle Bearbeitung: Christoph Walther

Aus Deutsch-Aufsätzen

"Wir wollen uns bemühen, unser Leben dem Staat, dem Volk unterzuordnen. Das sind wir unserem Staat schuldig."

"Das oberste Gesetz heißt auch heute im Staat Gehorsam. Wer diesen Gehorsam bricht, begeht ein Staatsverbrechen, denn das Gesetz des Staates wohnt ja nicht auf dem Papier, sondern im Herzen."

"Es ist eine Aufgabe der jungen Generation, den Parteienstaat zu überwinden, durch Einigkeit und Einheit das Volk wieder zu einem mächtigen Staat zusammenzulassen."

"Mit Freuden, das geloben wir hier unseren Lehrern, werden wir, wenn uns einst das unglückliche Vaterland ruft, unsere ganze Persönlichkeit in seinen Dienst stellen. Dann wollen wir an den Spruch denken, der uns jeden Morgen in unserer letzten Schulzeit vom schlichten Grabmal unserer Gefallenen zurief: Das Vaterland zu retten stirbt freudig, wie wir euch ein Beispiel gaben."

"Wir haben eine große Aufgabe, den Bruderhaß, das Parteiengozänk gilt es zu überwinden. Wir wissen sehr wohl, daß das Elend heute nicht nur materieller, sondern vor allem ideeller Natur ist. Noch irrt das Volk, noch hat es keinen Halt gefunden, noch fehlt der Führer."

Auszüge aus den Aufsätzen, die zum 10. Jahrestag der Verfassung von Weimar geschrieben wurden,

Thema:

"Haben wir im 10. Jahr nach Versailles das Recht, an Deutschlands Zukunft zu glauben?"

"So wie es jetzt ist, kann es nicht weitergehen. Denn die Masse braucht Führer, und sind diese bedeutend, dann kann man auch auf eine positive Leistung nach der guten Seite hin hoffen."

"Solange die Arbeiterschaft an internationale Solidarität glaubt, wird aus Deutschland nichts werden. Sie braucht Führer, die marxistischen, jüdisch infiltrierten sogenannten Vorsitzenden von SPD und KPD müssen verschwinden."

"Ein eiserner Wille muß uns beherrschen. Um sein Volk zu ernähren, muß Deutschland Machtpolitik betreiben. Wir sind das stärkste Volk in Mitteleuropa, uns gehört die Zukunft."

"Es wird einst kommen der Tag, an dem ein großer Deutscher aufsteht und sein Volk um sich versammeln wird. Ein großer Führer, wie er uns schon oft zu Zeiten der Not aufgestanden ist und uns zum Lichte geführt hat."

"Deutschland wird nur gerettet werden durch Zertrümmern der Majorität, denn in einem gesunden Volk kann immer nur die Auslese der Besten ans Ruder kommen. Das ist genauso wie in der Natur. Es muß daher ein Deutschland geschmiedet werden von denen, die nicht

Kapitalisten und Proletarier sein wollen, sondern nur noch Deutsche..

Welche soziale Alternativ stellten sich die Schüler vor, wenn sie schon eine politische Organisationsform gefunden zu haben glaubten?

Thema: "Bismarcks Fehler in der deutschen Außenpolitik":

"Der Krieg der Völker ist eine Naturnotwendigkeit. Bismarck aber stellte der Nation nach 1871 keine Aufgaben dieser höheren Art mehr. Die große Stunde, in der Deutschland die Neuordnung Europas in diesem Sinne hätte durchfahren können und entschlossen durchführen mußte, ist nun für immer verloren. Deutschland lebt nach der Schmach von Versailles in niedrigster Knechtschaft."

In dieser Jahresarbeit, die mit "Sehr gut" bewertet wurde, finden sich ferner deutliche Parallelen zur später von Hitler betriebenen Ostpolitik; Siedlungspolitik für das "Volk ohne Raum" soll die Alternative zu den Problemen der Industriegesellschaft bieten.

Über Krieg, Nation, Pazifismus in Lebensläufen der Abiturienten

"Krieg ist eine Tatsache, die bestehen wird, solange noch Menschen auf der Erde leben. 'Ans Vaterland, ans teure schließ dich an!' lautet mit Schiller der Wahlspruch meines Lebens. Nirgends kann dies Dichterwort besser gelehrt werden als in der Schule, deren Hauptaufgabe darin besteht, Liebe zur Heimat und Nationalgefühl bei jungen Menschen zu wecken. Wenn Lebensfragen unseres Volkes auf dem Spiel stehen, dann wird der junge Mann entweder zum Schwert greifen oder ruhmlos untergehen. Der Krieg ist eine Tatsache, die ebensowenig hinwegdisputiert werden kann wie Regen oder andere Naturereignisse. ... Gerade wir, die deutsche Jugend ... haben uns deshalb mit dem Gedanken vertraut zu machen, uns für unser Volk für unsere Kultur einzusetzen und, wenn nötig, unser Leben einzusetzen. Wir wollen stolz sein, daß wir Deutsche sind, und diesen Stolz auch bis zum letzten verteidigen."

"Viele Leute fassen den Krieg nur von der materiellen Seite auf. Ich glaube, sie zittern um ihr Leben, weil sie nur das Sterbliche in sich fühlen. ... Wir aber müssen den Frontkämpfern nahefeiern, denen die Vernichtung ihrer Person der großen Idee gegenüber geringfügig erschien. Ihre Taten, ihre Opfer müssen uns mit stolzer Wehmut erfüllen. Sie glaubten an Volk und Vaterland."

"Ich setzte mich auch mit Remarques Buch [Im Westen nichts Neues] auseinander. Er behauptet, der Krieg sei schrecklich, und die Soldaten hätten erbärmlich gelitten. Aus Gesprächen mit Frontkämpfern, die die Schule vermittelte, entnehme ich, daß sie den Krieg anders

erlebten, als Remarque ihn schilderte. ... Wenn ein Sturmtrupp dem Kampf, vielleicht dem Tode entgegensteht, so ist in seiner Lebenskraft, in seinem Kampfesmut der Ausdruck von Rasse, die siegen oder untergehen will. Ich kann dann fühlen, daß der Wille zum Kampf die stärkste Macht zum Leben ist. Wir haben den Krieg verloren, weil wir an ihm in die Höhe wachsen sollen. Wir müssen diese Lehre als geschichtliche Notwendigkeit begreifen."

"Wir müssen neu bauen, denn nur im Nationalen liegt unsere Wiedergeburt. Am wichtigsten ist für uns die Verwirklichung der Forderung unseres Generalfeldmarschalls von Hindenburg: "Seid einig, einig, einig!" Alles dies ist mir durch die Schule zu Bewußtsein gebracht worden. Sie erfüllte mich mit dem Stolz, ein Deutscher zu sein, sie lehrte mich folgende Forderungen erkennen: Wir müssen zu einer Volksgemeinschaft wachsen. Uns muß zu Bewußtsein kommen, daß wir alle einer Rasse angehören, eines Fleisches und Blutes sind. Die Verbindung von Blut und Boden muß wieder da sein. Der furchtbare Klassenhaß, mit dem uns der Marxismus so unglücklich gemacht hat, muß verschwinden. Das deutsche Reich der Zukunft ist ein Ziel, für das es sich lohnt, jeden Widerstand niederzuschlagen. Ich danke der Schule, daß sie mir diesen Stolz, ein Deutscher zu sein, zum Bewußtsein gebracht hat."

Beurteilende Charakteristik eines Lehrers über diesen Schüler: "NN ist dem Heutigen zugewandt. Auch Gegenwartsfragen fesseln ihn sehr. Er zeigt einen gefestigten Charakter. Er ist ein reifer Mensch, gewandt in Rede und Schrift, sicher im Urteil." *Ein weiterer Aufsatz:*

"Ich gehöre seit einiger Zeit einem Jugendbunde an, dem ich meine nationale Entwicklung verdanke. Ich vertrete den betonten Staatsgedanken, billige infolgedessen Maßnahmen, die vom moralischen Standpunkt als ungerecht erscheinen, die aber durch den Zweck geheiligt werden. Ich lese auch gern Kriegsliteratur. Eine Reihe dieser Werke enthält stark pazifistische Tendenzen, schildert den Krieg in seiner Grausamkeit und, ihrer Meinung nach, Sinnlosigkeit, ohne Werte, ohne irgendein kameradschaftliches Verhältnis zwischen Führern und Mannschaften.

Diese Literatur lehne ich ab.

Den tiefen und wahren Eindruck vom Wesen des Krieges verdanke ich Jüngers Schilderung "Der Kampf als inneres Erlebnis".

Jünger urteilt in diesem Buch über Krieg und Pazifismus, er lehnt den Pazifismus ab, weil der Krieg ein Naturgesetz ist. Die wahren Quellen des Krieges entspringen tief aus unserer Brust.

Diesen Gedanken schließe ich mich an. Ich bin bereit, wenn das Vaterland ruft.

Ich bin bereit, mein Leben dem Vaterlande zu weihen. Wir müssen wieder groß, mächtig und stark werden, denn wir sind Deutsche, wir haben ein Vaterland. Wir können und wollen uns nicht auf eine Stufe stellen mit den jüdisch-marxistischen Pazifisten. Uns wohnt eine edle Seele in der Brust, wie unsere Größten es forderten, so wollen wir sein: "Ans Vaterland, ans teure, schließe dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen." Ich bin, ich wiederhole es, bereit, wenn Deutschland ruft."

Über Toleranz

Aus dem Kommentar eines jüdischen Schülers zu Lessings "Nathan der Weise geht hervor, daß der Schule - bef aller Bevorzugung von nationalen, und, wie wir meinen, antidemokratischen Vorstellungen - dennoch nicht an einer Zensurierung der Meinung des einzelnen gelegen war. Dieser jüdische Schüler war Klassenprimus. Über seine Stellung in der Klasse heißt es in der Beurteilung durch den Klassenlehrer: "Wegen seiner Religion sind ihm im allgemeinen durch seine Mitschüler keine Schwierigkeiten gemacht worden, weil er sich als offener und nachdenklicher Mensch gab." Diesen Schüler hat Lessing "erreicht":

"Der französische Staat zeigte sich in seiner Vergangenheit als Todfeind des deutschen Staates. Ich glaube aber, viele Franzosen sind nicht Todfeinde der Deutschen, sie sind nicht von einem unheilbaren Haß auf Deutschland erfüllt. Kein Krieg, kein Völkerhaß könnten in Europa zum Ausbruch kommen, verstünden sich Deutsche und Franzosen. Wir müssen versuchen, uns näher zu kommen und nicht Haß mit Haß vergelten. Die Erinnerung an große vergangene Zeiten gibt uns die Gewißheit, daß unser Streben nach Wiederaufdeg der deutschen Nation nicht vergebens sein wird. Vertrauen wir doch auf die große Toleranzlehre des großen Lessing! Ihm sind die Anbindung an eine Religion und eine Nation gleichgültig. "Sind Christ und Jud eher Christ und Jud als Mensch?" Wir dürfen nicht vergessen, daß seine Forderung, gut und human zu handeln, reinste Nächstenliebe sind und eine gewisse Toleranz unserem Volke manche zwecklose und schädliche Uneinigkeit ersparen würde."

Der Schüler steht mit dieser Haltung, die Toleranz und Völkerversöhnung als Erbe der deutschen Aufklärung und Klassik erkennt, allein da.

Jüdische Schüler an der Humboldtschule

Aus dem Lebenslauf eines jüdischen Schülers:

"Alle Widersprüche in meinem Inneren haben mich in steter Spannung gehalten. (Sie erwuchs aus der) Stellung, die aus meiner Abstammung, aus meiner Religion entspringt. Diese Stellung machte mir Vieles zu einem Problem, was andere junge Menschen nie als problematisch empfinden, ließ mich ringen um mein Deutschtum, um meine Menschheitsideale, um meine Weltanschauung. ... Es muß etwas Furchtbares, alle Grundfesten der Existenz Erschütterndes sein, wenn dieses Lügengespinst von Vorurteilen, von Hohn und Verachtung zum ersten Mal in die reine Gestalt eines Kindes tritt. Dieses Bewußtsein, anders, schlechter, minderwertiger zu sein, ist auch für mich der vernichtende Niedersturz meines Lebens gewesen. ...

Warum bin ich anders als meine Mitmenschen? Warum betrachten mich alle, selbst meine Freunde, mit anderen Augen, messen mich mit anderen Maßen?

Warum kann ich nicht das sein, wozu ich mich in meinem Innersten berufen fühle, Deutscher?

Warum streitet man mir deutsches Fühlen, deutsche Sprache ab, das Leberselement, das meine Züge erst geformt, ... mein Herz erfüllt?

Ist nicht der Wille, das Gefühl innerster Zugehörigkeit ... viel wertvoller für die Deutschheit als äußere Rassemerkmale, als der unbestimmte Begriff der Blutsgemeinschaft?

Warum schlagt ihr die Hände, die für euch wirken wollen?

Warum seht ihr nur das Schlechte, Häßliche?

Bitterernst ist mir der Kampf, daß Deutschtum und Judentum keine Gegensätze sind.

Doch was nutzen alle Anklagen. Immer müßte ich zu der Einsicht kommen, daß alles unnütze Mühe, nur Sisyphusarbeit ist.

Es ist vergeblich, das Volk der Dichter und Denker im Namen seiner Besten anzurufen. Diese Erkenntnis von der Aussichtslosigkeit aller Bemühungen gegen das Meer von Verleumdungen, Unterstellung und Verstocktheit haben mich zum Zweifler an allem Guten, zur Weltverneinung, zur Isolierung geführt.

Meiner eigentlichen Veranlagung nach hätte ich eigentlich Philologie (Deutsch und Geschichte) studieren müssen, jedoch verbietet mir das meine Abstammung. Jedenfalls wären die Widerstände zu groß.

Deshalb habe ich mich zu dem Beruf eines Arztes entschlossen."

1930 geschrieben! In einem Brief vom Dezember 1989 bedankt sich dieser ehemalige Schüler für die Ausbildung bei der Humholdtschule.

Bemerkung eines Lehrers 1938 zu einem weiteren jüdischen Lebenslauf:

"NN ist klein, aber kräftig und nicht ungeschickt. Sein Interesse für Leibesübungen ist groß. Geistig ist er gut begabt, zeigt großen Fleiß und Aufmerksamkeit. Er ist Jude, und das lastet auf ihm. Doch weiß er sich mit großem Takt zu benehmen, ist willig, höflich und bescheiden zurückhaltend. Auch den Mitschülern gegenüber weiß er seine Stellung zu wahren, da er in seiner Haltung nicht als Jude auffällt.

NN ist zur Reifeprüfung zugelassen."

Und wie sah dieser junge Mann selbst seine Situation?

Aus seinem Bildungsgang:

"Um diese Zeit (1934) trat ich in den jüdischen Pfadfinderbund ein, für dessen Ziele und Gedanken ich mich in praktischer und ideeller Hinsicht immer einsetzte. Auf unseren Fahrten, die wir mit unserem Bunde machten, lernte ich die Natur zu allen Jahreszeiten kennen und lieben. Ich erwarb mir Ausdauer durch lange Märsche und Radtouren, und die Ziele dieses Bundes, Kameradschaft, Disziplin und Opferbereitschaft, wurden mir zu höchsten Idealen. Außerdem verlangte der Bund von uns höchsten Einsatz zum Wiederaufbau Palästinas. Während früher die jüdische Jugend dazu erzogen wurde, sich möglichst viel Wissen anzueignen, um es damit im Leben weiter zu bringen, verlangte jetzt der Bund, daß man seine Zukunft und sein Wissen ganz den Bedürfnissen Palästinas unterordne, um in den Berufen, die das Land benötigte, dem jüdischen Volk wieder eine Heimat aufzubauen. Aus diesem Grund ist auch mein Bruder als landwirtschaftlicher Arbeiter nach Palästina gegangen; sein Weg und seine Briefe beeinflussten mich sehr."

Dieser Schüler ist nach Palästina entkommen. Dort ist er wie sein Bruder in den Kämpfen um die Etablierung des Staates Israel 1948 gefallen.

Seine Eltern sind völlig verarmt nach Deutschland zurückgekehrt und haben im jüdischen Altersheim in Hannover gelebt.

Eindeutige Mitschuld?

Das Material, das die Schüler und Schüler der Humboldtschule zur Geschichte ihres Gymnasiums in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus zusammengetragen haben, hat IGS-Schüler stark beeindruckt.

Der Abiturient Thilo Scholz schrieb einen für das Denken heutiger Svhüler vielleicht aufschlußreichen Kommentar, dessen Schuldzuweisungen uns jedoch problematisch erscheinen, zur Auseinandersetzung und sicher auch zum Widerspruch herausfordern. Wir geben ihn in Auszügen wieder

Chr. W.

Thilo Scholz

Antisemitismus in unserem Schulgebäude

In den Räumen der heutigen Sek. II der IGS Linden befand sich während der Weimarer Republik und der NS-Zeit die Humboldtschule. Diese erforschte vor einigen Jahren ihre eigene Vergangenheit in diesem Zeitraum. Auf die Ergebnisse dieser Arbeit soll an dieser Stelle, mit herzlichem Dank an die recherchierenden Schüler, in puncto Antisemitismus eingegangen werden.

Der Konsens aller Gruppen der Schule während Weimarer Republik und Nationalsozialismus läßt sich als nationalistisch und konservativ beschreiben. Gymnasien, ein solches war die Humboldtschule, waren zu jener Zeit den besseren Kreisen vorbehalten, die Schüler demzufolge in erster Linie aus dem Kleinbürgertum stammend. Lehrkörper und Schüler lehnten die Republik und die Demokratie von Weimar ab, waren stramm national und antisemitisch, verherrlichten an jeder Stelle den Krieg und forderten Rache für die Schmach des Ersten Weltkrieges ein. Andererseits gingen auch Deutsche jüdischen Glaubens an dieses Gymnasium (bis 1938 war das möglich), konnten sogar Klassenprimus werden. Bereits die Aufsätze der Republikphase durchzogen nichtsdestotrotz wüsteste Beschimpfungen gegen Juden: "... ich neige wieder dazu, die Juden als zersetzendes und auflösendes Element im Volkstum anzunehmen! Kommentar des Lehrers dazu: "NN ist jemand, der einen gefestigten Charakter an den Tag legt. Er zeigt Selbständigkeit im Denken und Gewandtheit, größere Zusammenhänge umfassend darzustellen."

Andere Schüler schrieben Sätze wie folgt nieder: Wir können und wollen uns nicht auf eine Stufe stellen mit den jüdisch-marxistischen Pazifisten." - "Die sozialistische und marxistische Arbeiterschaft wird doch in großem Maße von den Juden geführt. Nimmt man an, daß die Juden als Gift im deutschen Volkstum Gegner eines deutschen Staates überhaupt sind, .." -

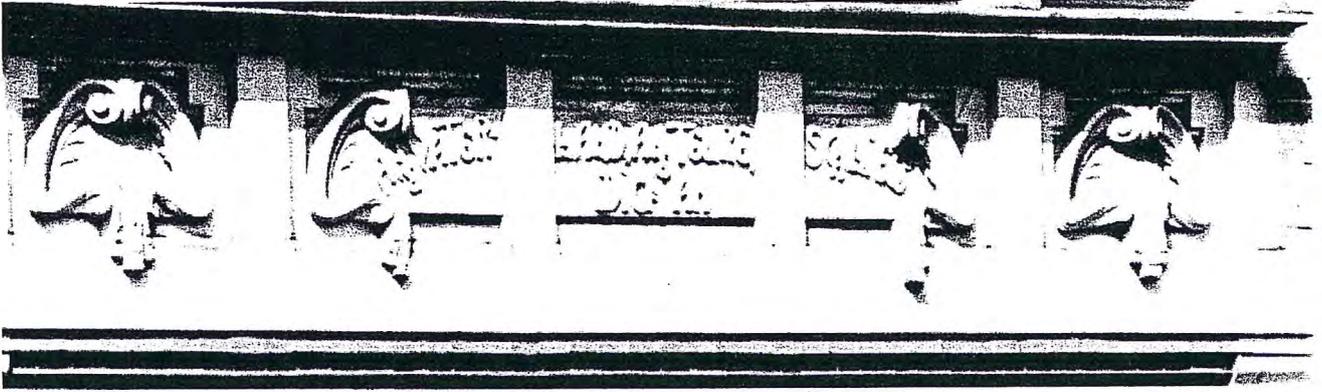
"Deutschland braucht Führer, die marxistischen, jüdisch infiltrierten sogenannten Vorsitzenden von SPD und KPD müssen verschwinden."

So wundert es nicht, das trotz des überlieferten Bemühens des Kollegiums, diese jüdischen Mitschüler zu integrieren, unter den Schüler Probleme entstanden. Einer beschreibt bereits 1930 das Gefühl dabei so: "Es muß etwas Furchtbares, alle Grundfesten der Existenz Erschütterndes sein, wenn dieses Lügengespinnst von Vorurteilen, von Hohn und Verachtung zum ersten Mal in die reine Gestalt eines Kindes tritt. Dieses Bewußtsein, anders, schlechter, minderwertiger zu sein, ist auch für mich der vernichtende Niedersturz meines Lebens gewesen!"

Die nach 1933 zu unterrichtenden Fächer taten ein übriges zur endgültigen Diskriminierung: In Biologie ging es um "Rassenkunde und damit die Lehre von der Überwertigkeit der arischen Rasse und der Minderwertigkeit anderer Rassen", in Geschichte um "Liebe zur deutschen Größe" und um "Prägung im Sinne des Nationalsozialismus", im Fach Deutsch um "politische und weltanschauliche Grundüberzeugungen".

Die wenigen jüdischen Schüler, die die Mittel dazu hatten, verließen nach 1933 Deutschland. Die unglücklichen anderen erwartete die Barbarei des Naziterrors. Aus den harten Worten der Schüler gegen die Juden machte das Naziregime Taten - die Mitschuld auch dieser Jugendlichen ist eindeutig.

Sicher muß man zugutehalten, daß die Schüler in vielen Fällen die Gedanken ihres Elternhauses wiedergeben. Der Schulleiter, ein Dr. Wolf, verhielt sich letztlich seinen jüdischen Schüler gegenüber loyal. Obwohl er die Republik ablehnte, versuchte er für "seine" Leute zu retten, was zu retten war. Eine frühe Pensionierung durch das Nazi-Regime war die Folge.



Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
 Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
 - O lerne fühlen, welches Stamms du bist!
 Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
 Die echte Perle deines Wertes hin -
 Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
 Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
 Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod -
 Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich -
 Die angeborenen Bande knüpfe fest,
 Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
 Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
 Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
 Dort in der fremden Welt stehst du allein,
 Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
 O komm, du hast uns lang nicht mehr gesehn,
 Versuch's mit uns nur einen Tag - nur heute
 Geh nicht nach Altdorf - Hörst du? Heute nicht,
 Den einen Tag nur schenke dich den Deinen!

Panos Sarigianidis

Schiller unter den Deutschen und in der Beethovenstraße

Die Auseinandersetzung mit den Klassikern ist wohl eine Notwendigkeit, an der kein Schüler vorbeikommt, und spätestens in der gymnasialen Oberstufe wird man sich mit dem einen oder anderen auseinandersetzen müssen. An unserer Schule, der IGS Linden und früheren Humboldtschule, fängt diese Auseinandersetzung schon beim Betrachten der der Fassade an. Neben der Eule als Sinnbild der Weisheit und anderen ist dort unter anderem der Satz zu lesen:

ANS VATERLAND, ANS TEURE, SCHLIESS DICH AN

Verständlicherweise "stolpert" man an dieser Stelle und stellt sich als kritischer Mensch - gerade bei der deutschen Vergangenheit - die Frage, ob solches "Sich-Anschließen" wohl immer weise und gerecht war! Aber blindes, kritikloses Untertanengehabe ist mit diesem aus Schillers *Wilhelm Tell* stammenden Zitat gerade nicht gemeint. Mit diesem Satz nämlich will der alte Freiherr von Attinghausen seinen Neffen Ulrich Rudenz auf seine Seite ziehen. Und zwar versteht der alte Attinghausen unter seiner Seite die Seite des Volkes, das unter der Tyrannei der Österreicher zu leiden hat. So appelliert Attinghausen an Rudenz (Vers 893-907):

*Willst heller sein als deine edlen Väter,
 Die uns der Freiheit kostbarn Edelstein
 Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten? [...]
 Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
 Zu zählen, unsre Alpen abzumesen [...]*

*In unseren freien Wäldern, ihren Schlagbaum
 An unsre Brücken, unsre Tore setzen
 - Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
 So sei's für uns - wohlfeiler kaufen wir
 Die Freiheit als die Knechtschaft ein!*

Tatsächlich ist das zu behandelnde Zitat also ein Aufruf zur Auflehnung wider die Obrigkeit, ein Aufruf zur Revolution! Auch ist hier wohl mit "Vaterland" weniger der Staat als solches (Institution), sondern vielmehr geistiges Kulturgut, wie es sich im traditionellen Schweizer Freiheits- und Unabhängigkeitsgedanken darstellt, gemeint.

Dieses Zitat kann daher nicht ohne Umstände in eine andere Zeit, geschweige in ein anderes Land - oder gar beides - übertragen werden.

Beispiele für bedenkenlose Benutzung für eigene Bedürfnisse fand ein Geschichts-Leistungskurs der heutigen Humboldtschule bei seinen Recherchen in den Schulakten (vgl. die Auszüge aus dieser Dokumentation in diesem Kapitel). In "Bildungsgängen" aus den Jahren 1919 - 45 zeigt es sich, daß die politischen und gesellschaftlichen Meinungen der Schüler fast durchgängig antidemokratisch und nationalistisch waren.

Diese Ansichten der Schüler werden deutlich durch Sätze wie

Es ist eine Aufgabe der jungen Generation, den Parteienstaat zu überwinden

Krieg ist eine Tatsache, die bestehen wird, solange noch Menschen auf der Erde leben.

Dieses "noch" bekommt freilich im Zeitalter der Atombombe mehr Bedeutung, als damals von dem Schüler beabsichtigt. Weiter schreibt der Schüler:

Ans Vaterland, ans teure schließ dich an!" lautet mit Schiller der Wahlspruch meines Lebens.

und deutet damit Schiller ähnlich wie ein anderer Schüler, der schreibt:

[...] wie unsere Größten es forderten, so wollen wir sein: "Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen." Ich bin, ich wiederhole es, bereit, wenn Deutschland ruft."

Hier wird das Schiller-Zitat völlig aus seinem freiheitlich-freigeistigen Zusammenhang gehoben und als Aufruf zum Krieg benutzt. Es wurde von den Schülern weniger aus Schillers Werk heraus verstanden als vielmehr in dieses hineininterpretiert.

Daß dies aber weniger Nachlässigkeit oder mangelndes Interpretationsvermögen der Schüler als Zeitgeist war, wird deutlich durch folgende Stelle in der Sekundärliteratur aus dem Jahr 1934:

In Schillers solidarischer Natur lebt jener echte Ordensgeist, der auf Unterwerfung und Gehorsam heldischer Kriegernaturen gerichtet ist. [...] Er hat [...] das politische Drama der Deutschen gegründet, [...] indem er es [...] mit Todesentschlossenheit [...], mit bewußter Wahl des Untergangs und heldisch - feierlichem Sterben anfüllte.

(Schiller in Deutschland S. 113). Schon 1905 hatte es , über Schiller geheißen:

nicht nur die Männer des Krieges [...] ziehen die Phantasie des Dichters an, auch der Krieg an sich, das Wesen des Krieges, übt einen zauberischen Reiz aus.

(a.a.O. S. 87) Betrachtet man die Jahre, aus denen die Zitate stammen, wird klar, was man aus diesen, wie auch aus den Schüler-Zitaten (s.o.) ersehen kann: zu kriegerischen Zeiten wurden literarische Größen wie Schiller auch kriegerisch gedeutet (und ich benutze hier mit Absicht das Verb "deuten", das besser in den Bereich der

Astrologie paßt als in die Literatur), während er in den Jahren des Vormärz z.B., also in revolutionären Zeiten, auch revolutionär ausgelegt wurde, wie bei Heinrich Heine (1836) deutlich wird:

Schiller schrieb für die großen Ideen der Revolution, er zerstörte die geistigen Bastillen, die er baute an dem Tempel der Freiheit [...], der alle Nationen [...] umschließen soll; er war Kosmopolit.
Schiller in Deutschland S. 44

Heutzutage meint man eher, daß "Schiller durch seine Dichtung nicht unmittelbar politisch wirken wollte" (Nationalismus in Germanistik ... S. 285), schreibt Schiller doch selber:

daß man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert

(a.a.O. S. 287). Schiller fühlte sich also nicht zuständig, den Menschen "politisch zu erziehen" oder überhaupt direkt auf sein Handeln einzuwirken, er meinte, wenn es ihm und den Künstlern einer jeden Zeit gelänge, die Menschen für das Schöne zu begeistern, dann würde sich die politische Freiheit schon automatisch einstellen:

Es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.

(a.a.O. S. 287). Nun, bei den beiden Schülern, die oben zitiert wurden, ist es Schiller, wie bei so vielen dieser Zeit, anscheinend nicht gelungen, das Ästhetisch-Machen - Künstlerpech ?

Literatur:

Nationalismus in Germanistik und Dichtung. [Germanistentag München 1966]. Hg. v. B. v. Wiese und R. Henß. Berlin 1967.
Schiller in Deutschland 1781-1970. Materialien zur Schiller-Rezeption. Hg. von Eva D. Becker. Frankfurt am Main 1972.



Abb. 8

Der Eingang zur Beethoven- von der Davenstedter Straße aus: das Haus des Architekten Krack, Nr. 2. Rechts erkennt man wieder von Lampe gebaute Haus - und in dem Kontrast der Gebäude den absichtsvollen Bruch, den die Bebauung der Beethovenstraße mit der damals in Linden üblichen vornahm. Der Fotograf hat sich mit dem Rücken zur Niemeyerschen Brennerei postiert gegen die sich die Fassade von Krack wie auch deren Umzäunung - gewissermaßen stellvertretend für die ganze Beethovenstraße - mit zahlreichen gemeißelten und stuckatierten Weinstöcken oder -ranken abgrenzt: hier wohnen die besseren Leute, hier kauft man nicht Korn, sondern genießt den Wein!

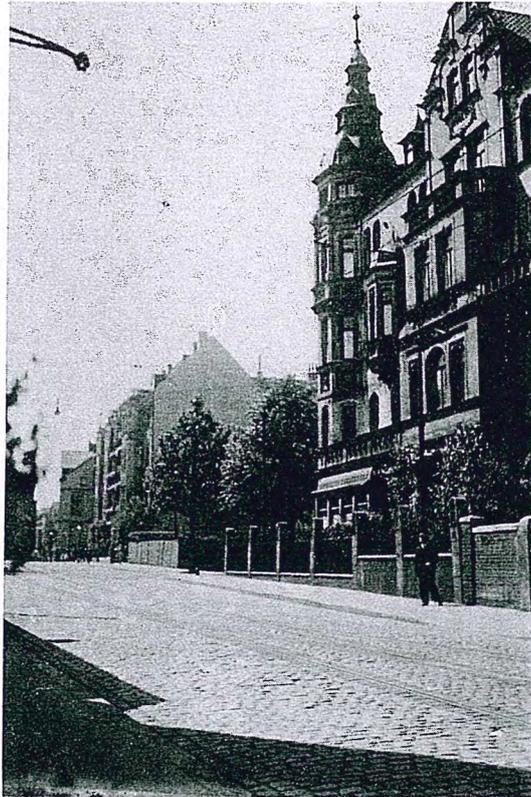


Abb. 9
Um 1920: Das Haus Nr. 2 aus Richtung Stadtmitte gesehen



Abb. 10

Haus Nr. 2 mit Familie "Kreisschuldirektor" Peters, die sich hier um 1920 fotografieren läßt und aus deren Album das Bild wie noch mehrere, die folgen werden, stammt. Man erkennt im Vergleich mit Abb. 1, wie jetzt die Umzäunung erhöht und mit den für die ganze Straße charakteristischen schmiedeeisernen Verzierungen versehen ist; die Pfeiler tragen Wappenschilder, die teilweise zur weiteren Ausarbeitung leergelassen scheinen: für die erwarteten "hochherrschaftlichen" Mieter (vgl. die Artikel zur Entstehung der Straße und zur Ikonologie). Die Fahnenstange, deren Typ von anderen historischen Fotografien her bekannt ist, z. B. von der des Besuchs der kaiserlichen Familie, weist auf einen (bevorstehenden?) Festtag hin.



Abb. 11

Die gerade fertiggestellte Beethovenstraße aus der anderen Richtung. Rechts vorn das Berneburg-Haus, im Hintergrund die Häuser von Niemeyer an der Davenstedter Straße, welche die "Stirnseite" der Beethovenstraße bilden.
Der "Verkehr" spielt sich auf dem Bürgersteig ab.

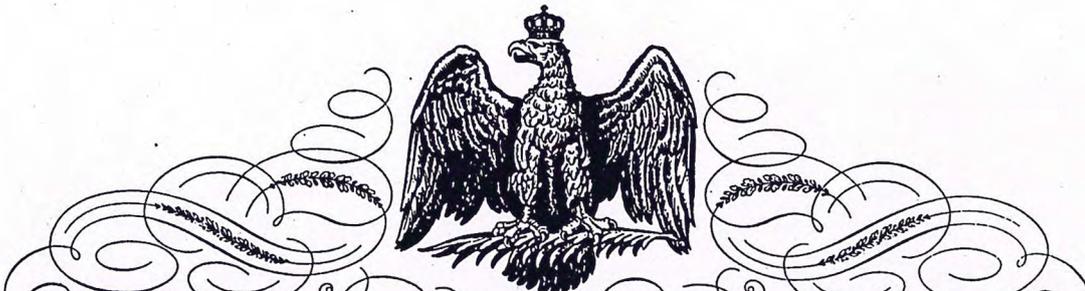


Abb. 12

Einige Jahre später: Wie die Peters' lassen sich auch von Langsdorffs auf dem Balkon ihrer (Dienst-) Wohnung fotografieren. Heute werden solche Fotos nicht mehr gemacht, damals ist eine solche Straße halb Innen- halb Außenraum, vermittelt zwischen Privatleben und Öffentlichkeit. Die Ulmen sind gut gewachsen und lassen den von Herrn Könemann (vgl. das Interview mit ihm in Kap. D) so erinnerten zeltartigen Raumeindruck ahnen.



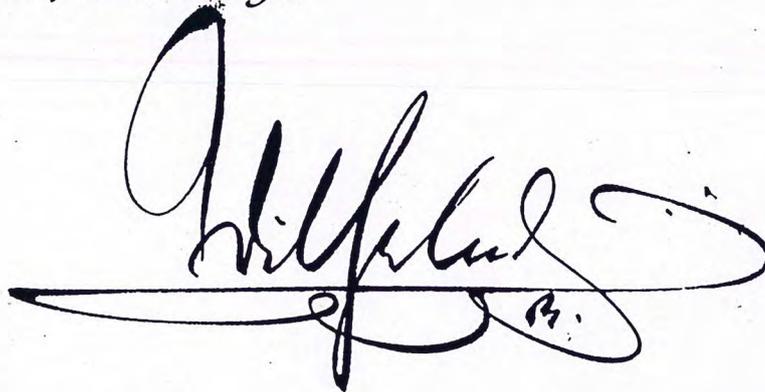
Abb. 13
Haus Nr. 6 im (heute doch arg verstümmelten, wie man im Vergleich sieht) Originalzustand



Wir Wilhelm,
 von Gottes Gnaden
 König von Preußen etc.

Es ist uns durch den Bericht des Herrn Geheimrat Dr. August von Langsdorff in Linden am 1. d. M. bekannt geworden, daß der Herr Dr. August von Langsdorff in Linden als Gewerbeinspektor mit dem persönl. Range als Rat einer Klasse zu verordnen ist. Es ist uns durch den Bericht des Herrn Geheimrat Dr. August von Langsdorff in Linden am 1. d. M. bekannt geworden, daß der Herr Dr. August von Langsdorff in Linden als Gewerbeinspektor mit dem persönl. Range als Rat einer Klasse zu verordnen ist. Es ist uns durch den Bericht des Herrn Geheimrat Dr. August von Langsdorff in Linden am 1. d. M. bekannt geworden, daß der Herr Dr. August von Langsdorff in Linden als Gewerbeinspektor mit dem persönl. Range als Rat einer Klasse zu verordnen ist.

Gegeben London, am 15. Mai 1911.



Patent

als Gewerbeinspektor für den Gewerbeinspektor
 Dr. August von Langsdorff in Linden.

Lyden

Abb. 14

Dieses Ernennungsschreiben von allerhöchster Stelle kann verdeutlichen, wer gegebenenfalls ein typischer Beethovenstraßenbewohner war und wie er hierhergekommen konnte. Unbeschadet der Hilfe, die ihm im kaiserlichen Deutschland die adlige Geburt gewesen sein mag, ist von Langsdorff dank seiner im akademischen Titel zum Ausdruck kommenden "bürgerlichen" Kompetenz in die Position eines ranghohen Beamten aufgestiegen, der in Linden eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte: die Gewerbeaufsicht. Er kontrollierte also u. a. die Einhaltung hygienischer und Umweltschutzbestimmungen in den Industriebetrieben, die Einhaltung arbeitsrechtlicher Vorschriften usw. Interessant ist, daß in der Familie bis heute überliefert wird, er habe in Linden wohnen müssen - also eigentlich lieber und standesgemäßer in Hannover gewohnt. Tatsache ist, daß er aufgrund seiner Funktion Residenzpflicht hatte, also am Ort seiner Tätigkeit zu wohnen hatte. Daß Linden das hieraus in Verbindung mit dem schlechten Ruf der jungen Stadt sich ergebende Problem (wie kann man in der als proletarisch und "rot" verschrieenen jungen Industriestadt einen preußischen Spitzenbeamten ansiedeln?) lösen mußte, verweist auf die über finanzielle Interessen und persönliche Motive hinausgehenden Gründe, die

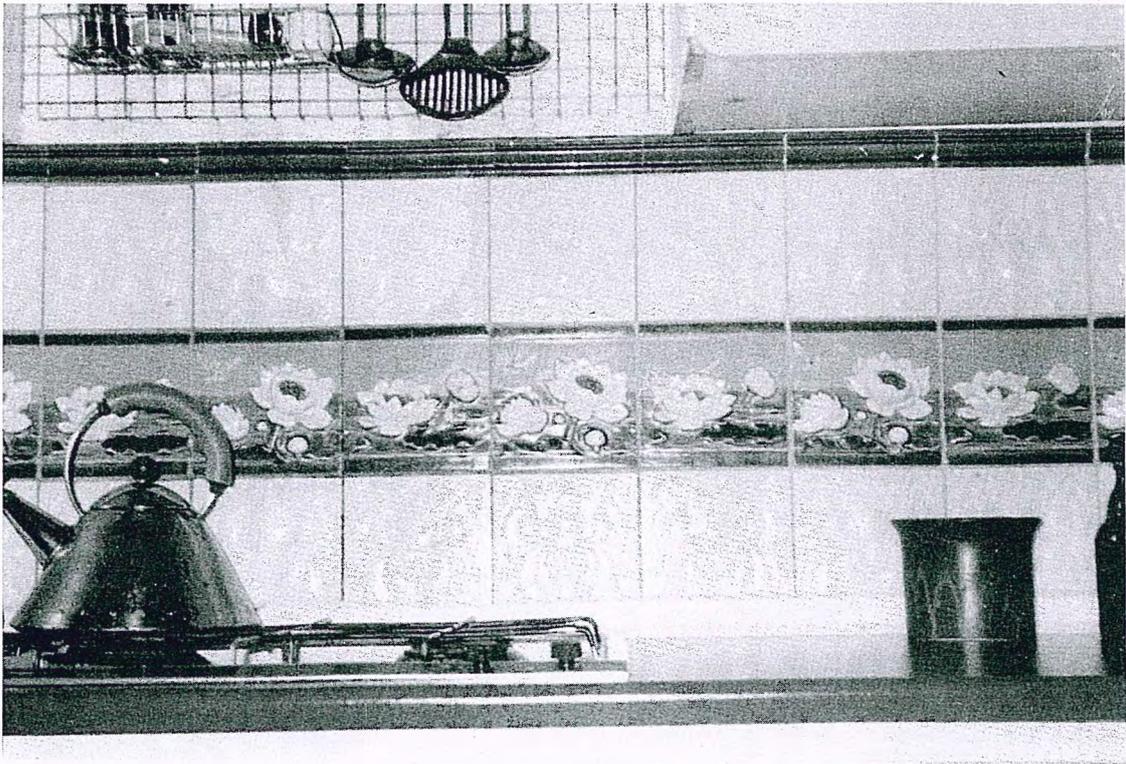


Abb. 15

Im Innern der Häuser ist die reiche Jugendstil-Ausstattung größtenteils erhalten, von Haus zu Haus freilich in sehr unterschiedlichem Maße. Hier: liebevoll erhaltene Fliesen in der Küche von Frau Schlaphoff



Abb. 16

Stuck an Wänden und Decken

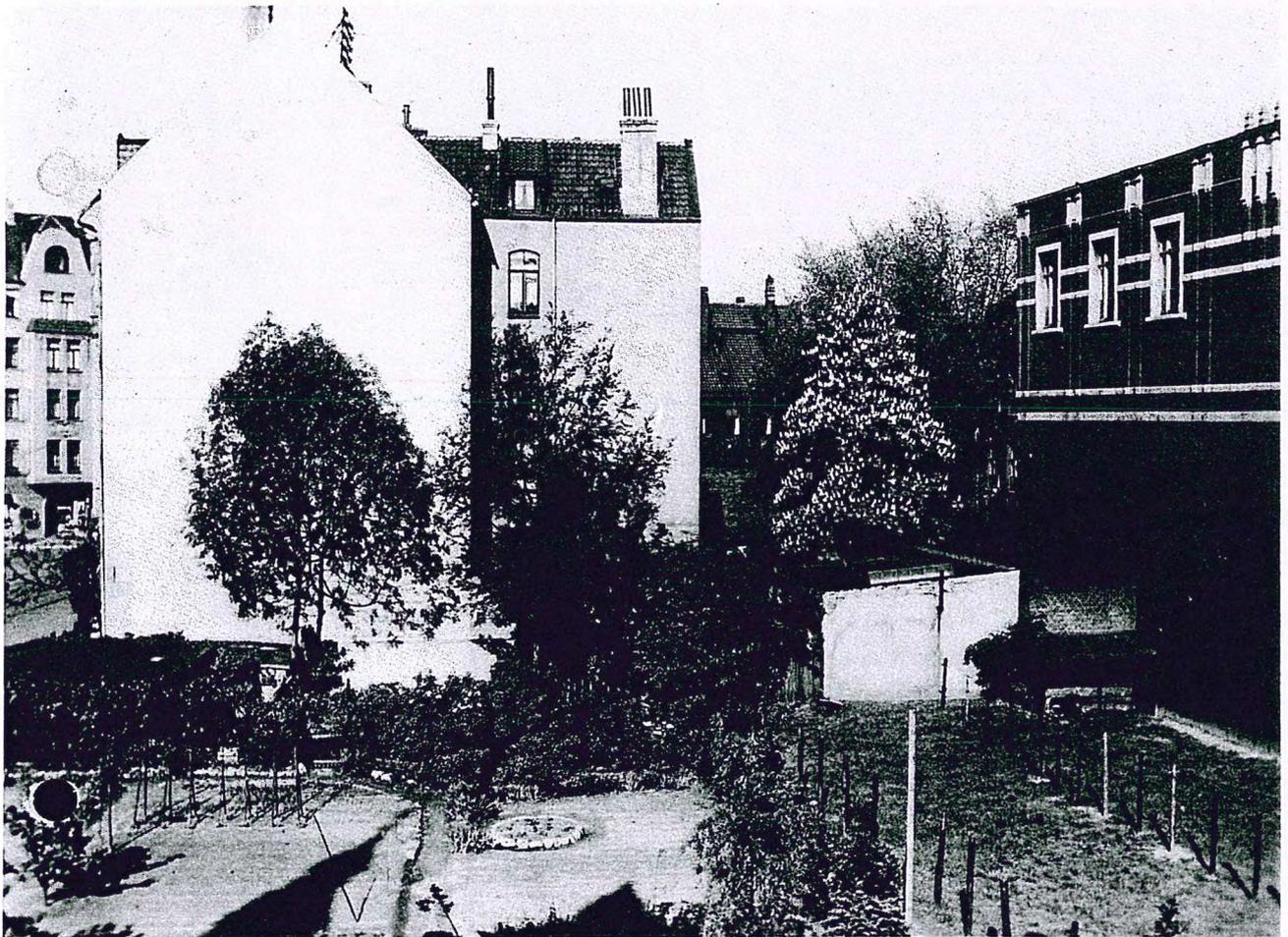


Abb. 17

Zur Orientierung ein Bild, das Pastor Renner, Beethovenstr. 2, 1940 fotografiert hat: Der Petersche Garten auf dem unbebauten Grundstück gegenüber. Vgl. den Beitrag von Herrn Heidrich, dem wir dieses Foto verdanken, im Kapitel "Längsschnitte"!



Abb. 18
*Kinderspiel zu Kaisers Zeiten auf dem bis heute unbebauten Grundstück gegenüber von Nr. 2,
das die kinderreichen Peters' als Garten angemietet hatten*

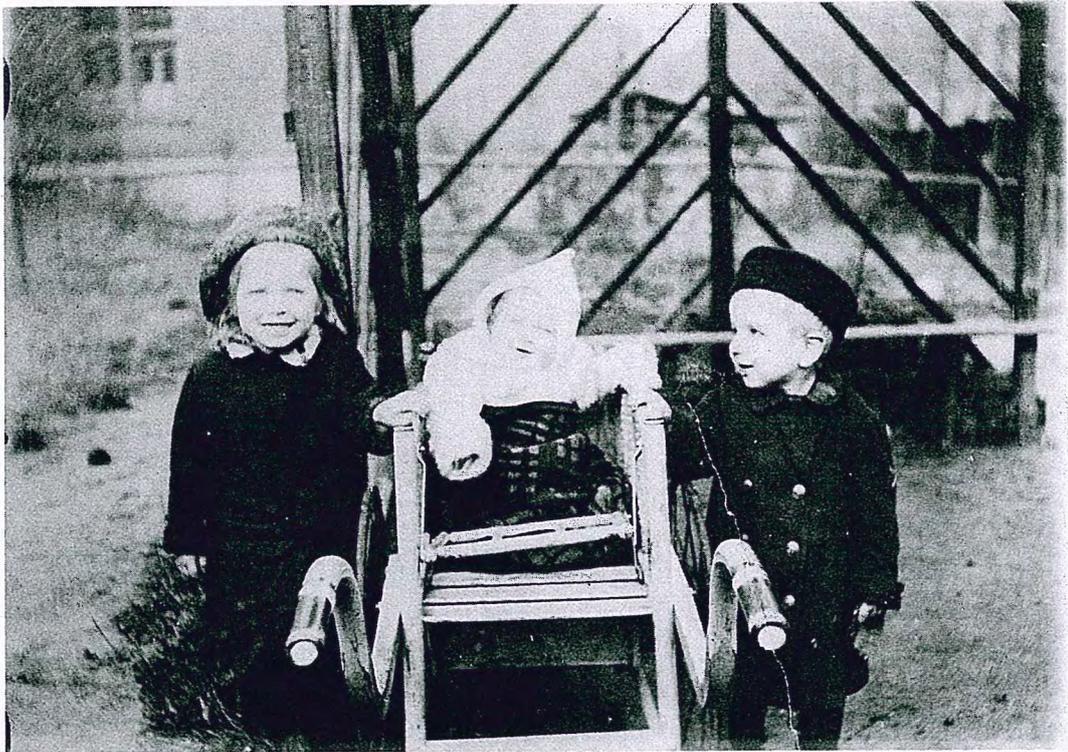


Abb. 19
Um 1910: Die Peters-Kinder im Garten, dahinter die Humboldt-Schule



Abb. 20
Um 1915 - im Hintergrund die Beethovenstraße



Abb. 21
1916, diesmal auf dem Balkon im 3. Stock von Nr. 2



Abb. 22
Aus dem von Petersschen Familienalbum: das Eßzimmer

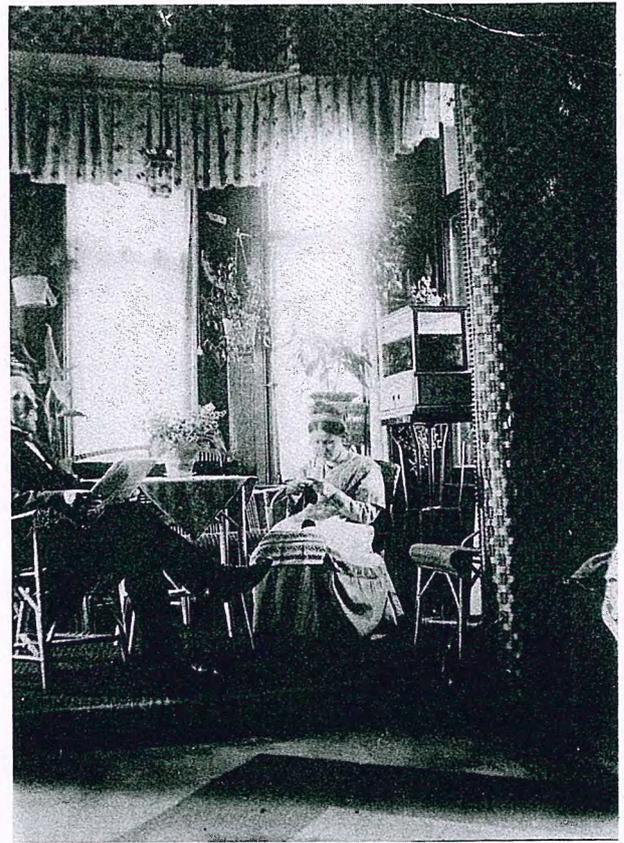


Abb. 23
Erker im Eßzimmer mit Mutter und Vater



Abb. 24
Die Mutter am "Nähplatz" im Eßzimmer mit Durchblick ins "Studierzimmer"

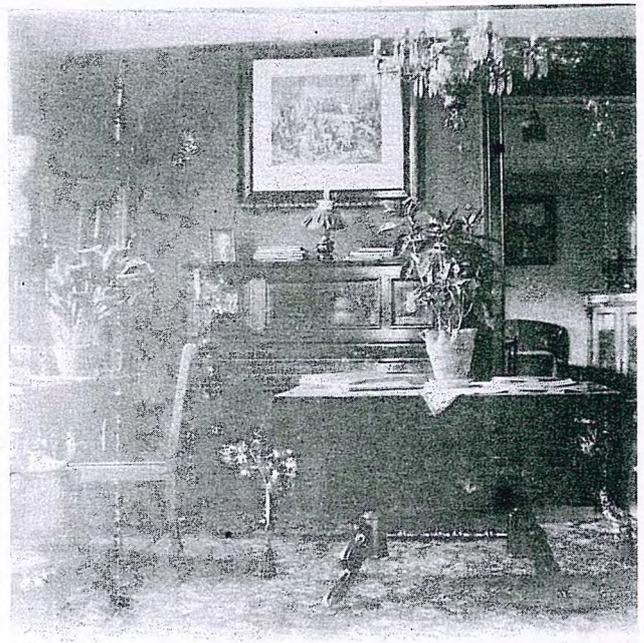


Abb. 25
Das "Musikzimmer"

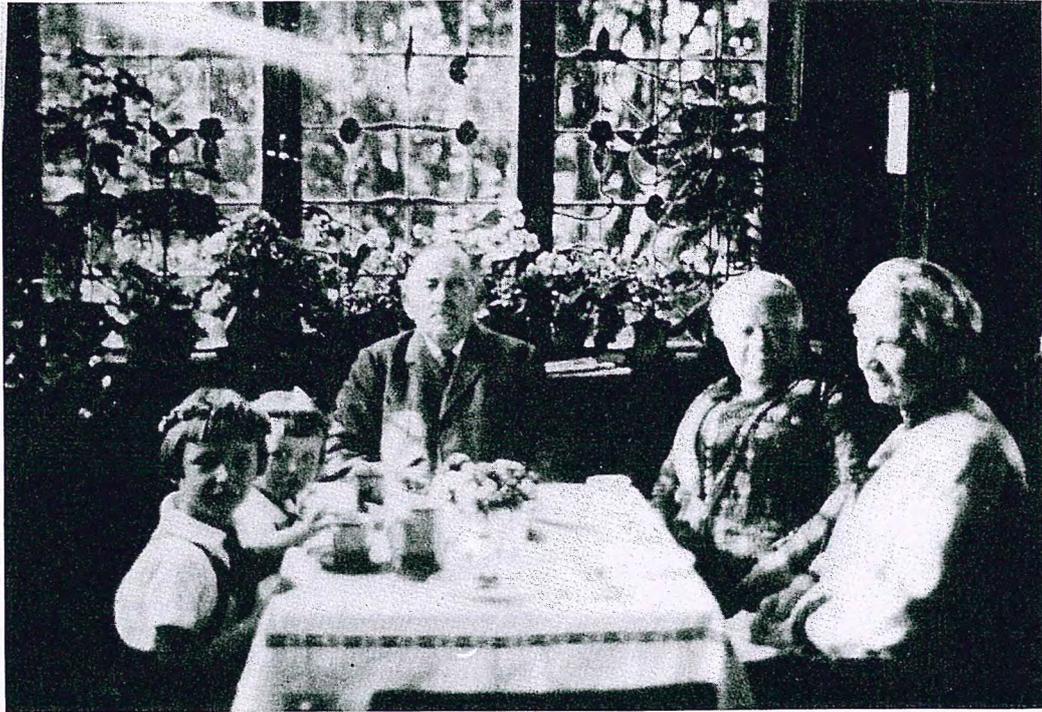


Abb. 26
Aus dem Leben der Unternehmerfamilie Berneburg in ihrem Haus Beethovenstraße 7



Abb. 27

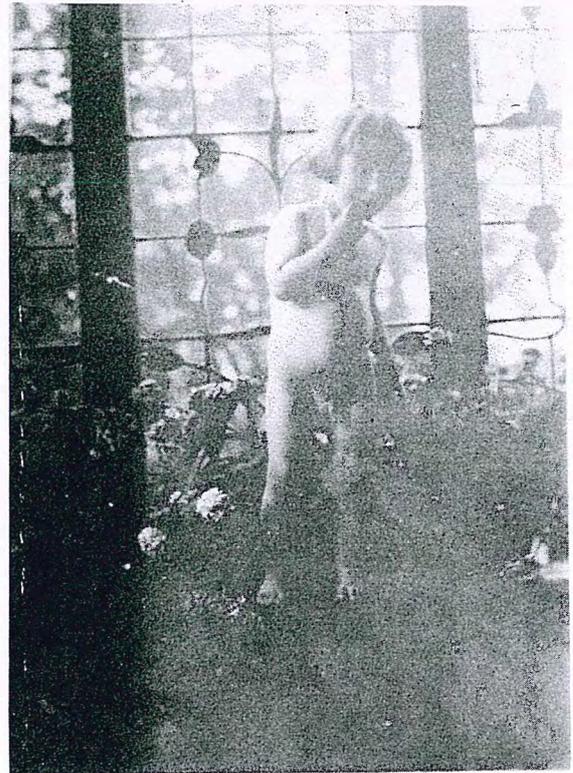


Abb. 28
Jugendstil



Abb. 29
Die Dame des Hauses Berneburg

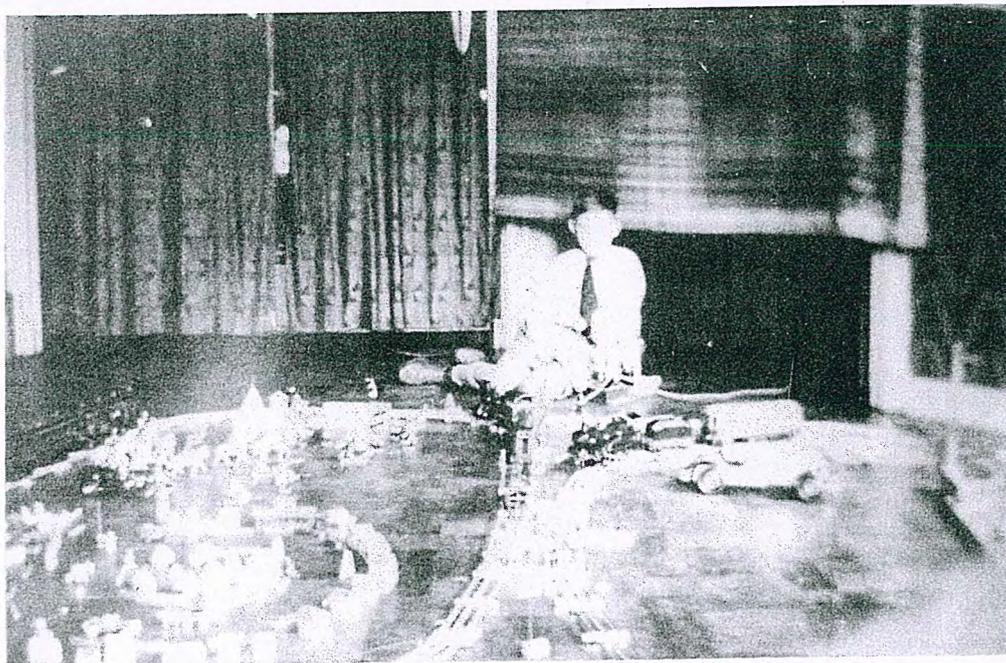


Abb. 30
Berneburg junior Ende der 20er Jahre

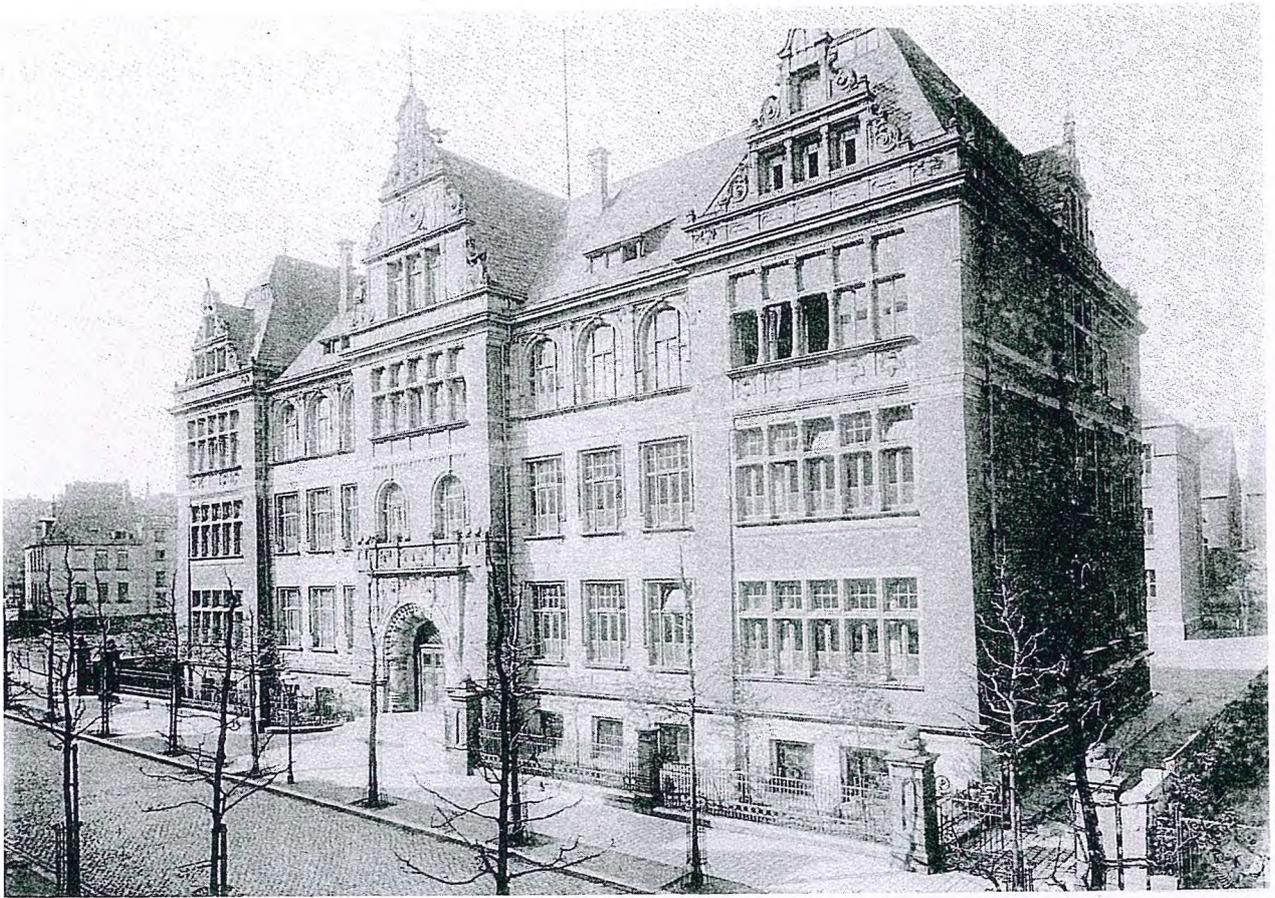


Abb. 31
Die Humboldt-Schule 1910



Abb. 32

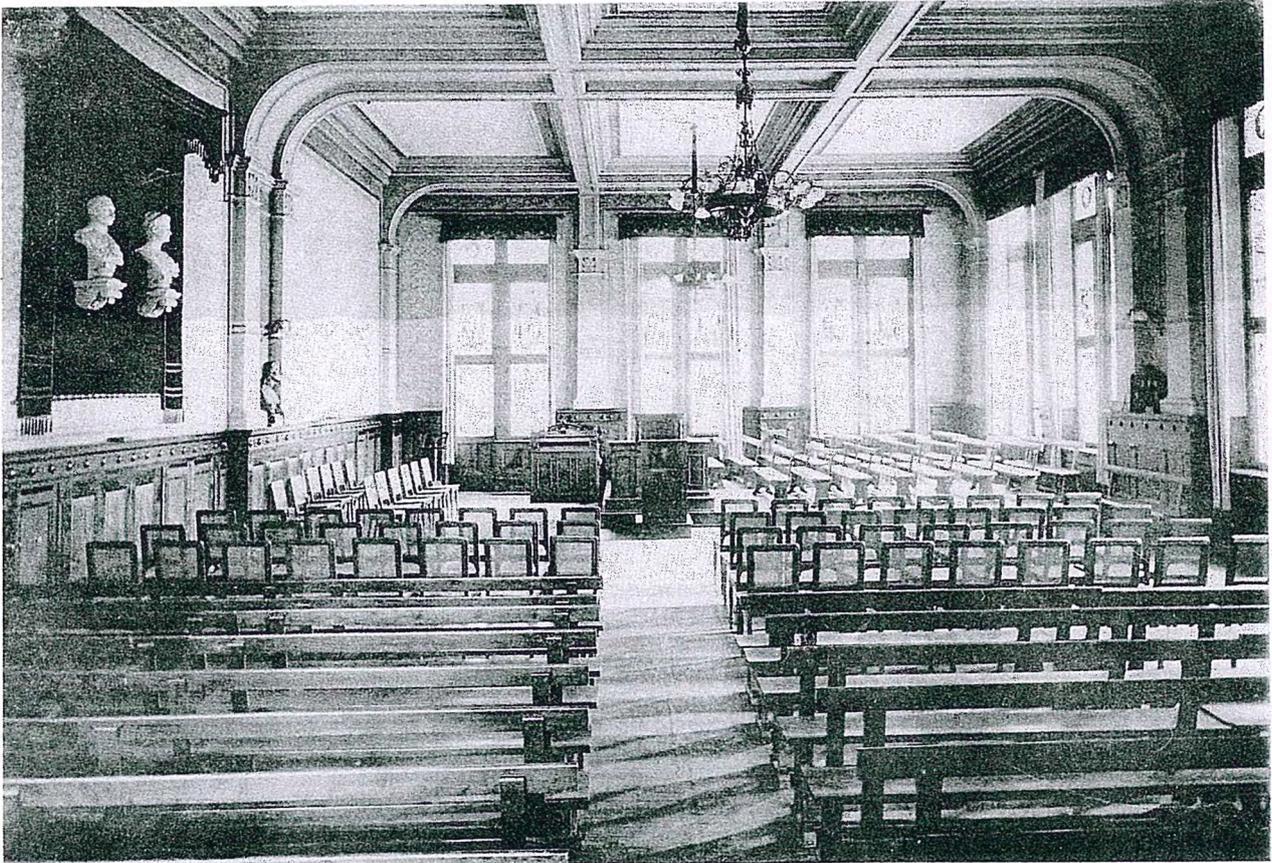


Abbildung 33
Die Aula

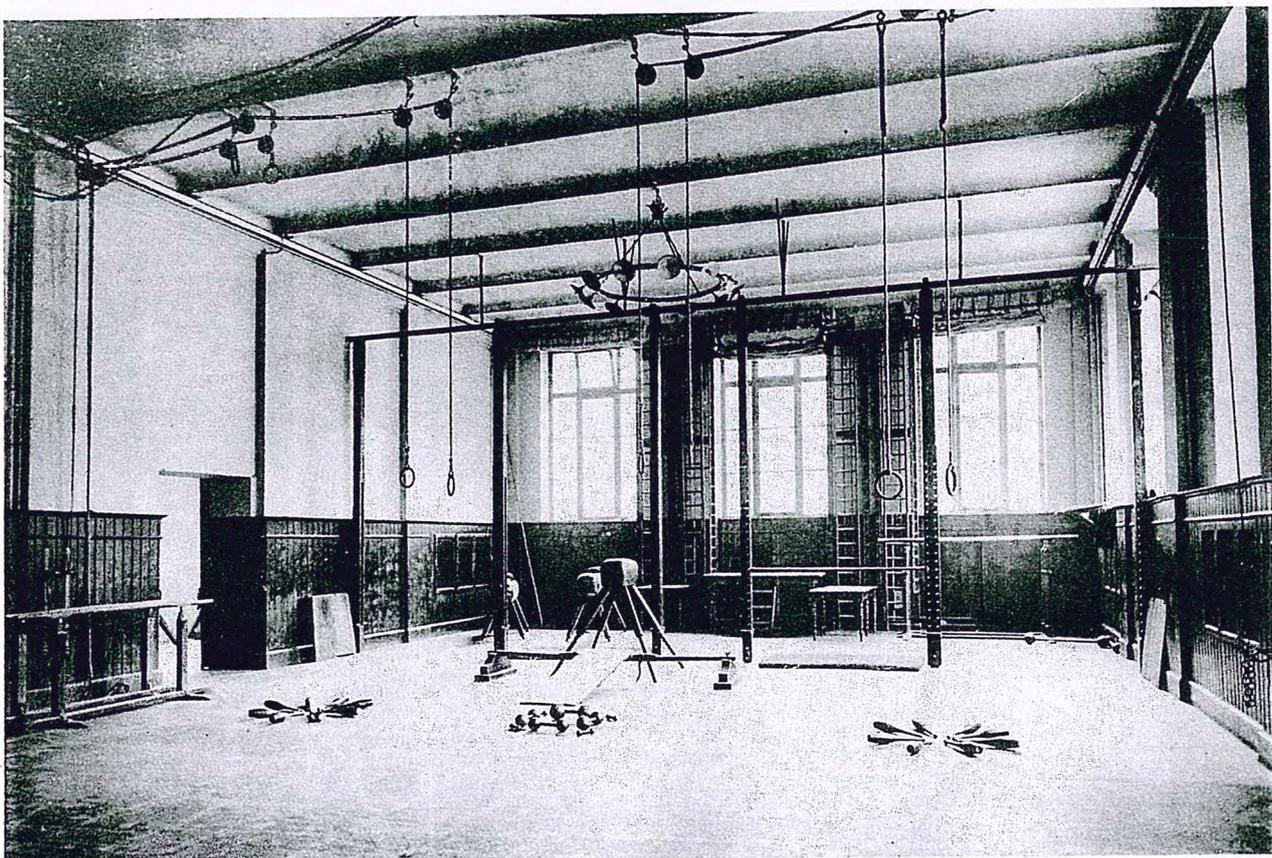


Abb. 34
Die Turnhalle



Abb. 35
1910: Kunstunterricht



Abb. 36
1910: Oberprima

Im Nationalsozialismus



SA-Aufmarsch Hannover 1933

Zwei auf die Zeit des Nationalsozialismus bezügliche Fragen haben uns vom Anfang unserer Arbeit an besonders beschäftigt; die erste:

- Wer waren die beiden jüdischen Frauen, die sich im Haus Nr. 10 der Beethovenstraße umgebracht haben sollen, und wie ist es zu diesem Ereignis gekommen?

Hierzu sind wir auf absichtlich oder unabsichtlich vernichtete Aktenbestände, viel Vergessen, Unwissen und Schweigen gestoßen - aber auch auf unverstellt offene, hilfsbereite, an Aufklärung und Erinnerung interessierte Menschen. Das Ergebnis fünfmonatiger Recherche stellt nicht zufrieden, auch haben wir es nicht geschafft, übers Erforschen hinauszugehen und noch im Kontext des Straßenjubiläums etwas gegen das Vergessen zu tun. Die Sache weiterhin auf sich beruhen zu lassen, erschien uns aber ganz und gar unerträglich. Mögen die Leser beurteilen, ob wir mit dem folgenden "Gedenkblatt" eine angemessene Lösung gefunden haben.

Die zweite Frage war:

- Wer waren die Zwangsarbeiter, die im Schulgebäude untergebracht waren, und wie ist es ihnen ergangen?

Auch hier sind wir nicht so weit gekommen, wie wir es gewünscht hätten: schön wäre es gewesen, wir hätten noch einige der Menschen, die in unserm Schulgebäude gefangen waren, aufgefunden und zum Jubiläum einladen können! Immerhin können wir mit dem Schlußbericht der Schüler-Lehrer-Anwohner-Gruppe, die weit über die Projektwoche hinaus gearbeitet hat, solide Erkenntnisse vorweisen, die durch das Interview mit dem damals halbwüchsigen Heizerssohn Könemann willkommen ergänzt werden. Eine besonders wichtige Ergänzung stellen die Auszüge aus den Briefen von Tilde Hunsperger-Reinecke und ihrem Bruder Udo Reinecke dar, die als Kinder die Befreiung durch die Amerikaner erlebten und eindrucksvoll vom Fest der Befreiten erzählen - dies jedoch erst im folgenden Kapitel .

In Frau Hunspergers ersten Briefen erfahren wir, wie ein sehr aufmerksames und sensibles kleines Mädchen die Nazizeit erlebt hat, sie ist auch der einzige Mensch, den wir finden konnten, der konkret Erlebtes zum Tod der jüdischen Frauen erzählen konnte. Ihr Brief hat dann Herrn Könemann entscheidende Anstöße gegeben, der zu diesem Thema Ergänzendes, darunter zumindest ein ganz wichtiges Detail (SA-Posten vor dem Haus!) beisteuert.

Herr Könemann hat aber auch noch anderes Wichtiges zu berichten. Er weiß von weiteren jüdischen Anwohnern; besonders anrührend: seine Erzählung vom kleinen jüdischen Jungen, der nur am Fenster

stehen und nicht ins Freie durfte, den die Kinder einerseits bedauern, den sie andererseits "verkloppt" hätten, den "Judenbengel".

Wie weit er recht hat, wenn er den Mythos vom widerständig-roten Linden korrigiert, soll hier nicht erörtert werden. Könemann:

Nazis waren sie auch alle, bis auf die paar, die den Mund nicht aufmachen durften und auch nicht aufgemacht haben. Geschrien haben sie alle. Linden soll immer rotkommunistisch gewesen sein, aber Fahnen haben in jeder Straße, in jedem Haus gehangen, und Hitlerbilder im Fenster. Der eine oder andere, der keine Fahne hatte, wurde angemeyert.

Über die Humboldtschule im Nationalsozialismus erfahren wir Wichtiges von Herrn Meyer und Herrn Baden, wobei nicht übersehen werden darf, daß Herr Baden uns eine Rede überlassen hat, die er vor Klassenkameraden gehalten hat, die also auch in einem entsprechenden Ton verfaßt ist.

Schließlich drucken wir einen weiteren Auszug aus dem anfangs des vorigen Kapitels schon charakterisierten Quellenmaterial der Humboldtschule ab, in dem sich wiederum sehr Interessantes findet. Es war eben nicht so, daß nationalsozialistische Herrschaft überall gleich funktionierte und alle Deutschen, die nicht Verbrecher waren, keine Handlungsmöglichkeiten besessen hätten.

Wichtige Ergänzungen finden sich wiederum im "Längsschnitte"-Kapitel: bei Lehmann, Wolf, Busch, auch bei Heidrich und Neumann.

HA

Gedenkblatt für Gertrud und Marie Lenzberg

Im Jahr 1935 bezogen die Schwestern Marie und Gertrud Lenzberg die Wohnung im ersten Stock der Beethovenstraße 10. Am 8.8.1938 nahmen sie sich beide dort das Leben. Die Ältere der beiden, Marie Lenzberg, wurde 1886 in Rinteln geboren, in den folgenden Jahren zog die Familie Lenzberg nach Hannover. 1890 wurde die jüngere Tochter Gertrud dort geboren. Die Schwestern waren Teilhaberinnen der Fabrik Gebrüder Lenzberg & von der Walde, die sie vermutlich von ihrem Vater übernahmen.

Vom Elternhaus her gehörten beide dem jüdischen Glauben an, doch die ganze Familie war zur evangelischen Kirche gewechselt, der Zeitpunkt ist nicht bekannt. Wobei nur bei einer der beiden Schwestern als Religionszugehörigkeit die evangelische eingetragen ist, doch da die ganze Familie nicht auf dem jüdischen Friedhof begraben wurde, kann man davon ausgehen, daß auch die andere Schwester konvertiert war.

Die Gründe für den Freitod der Schwestern Lenzberg sind unbekannt, es läßt sich nur darüber spekulieren. Es gibt auch keine Unterlagen darüber, ob die beiden Schwestern zum Zeitpunkt ihres Todes bereits als Jüdinnen erfaßt worden waren. Man kann aber davon ausgehen, daß der Auslöser für solch eine verzweifelte Tat im Antisemitismus des Nationalsozialismus liegt.

Vielleicht wurde ihre Fabrik enteignet, sie wurden diskriminiert und ausgegrenzt.

Oft haben Christen jüdischer Herkunft wenig Unterstützung in ihrer Kirchengemeinde erfahren.

Die ganze Familie wurde auf dem Engesohder Friedhof beigesetzt. Die Grabstelle existiert nicht mehr.

Anna Metsch, Januar/Februar 1998.

Anna Metsch ist im Haus Beethovenstraße 10 aufgewachsen und, jetzt Schülerin im gegenüberliegenden Gebäude; vgl. ihren Beitrag und den von Petra Metsch / Viera Nesporova in Teil E dieses Buches; mit Dank für Hinweise und Unterstützung bei den Recherchen an Matthias Hamann, ehemaliger Mitbewohner von Nr. 10, Medizinhistoriker: er hat von seiner Vormieterin Frau Gosewisch, deren Vormieterinnen wiederum die beiden Frauen waren, von deren Schicksal erfahren und diese Erinnerung an uns weitergegeben; Peter Schulze, Stadtarchiv Hannover, der sich wie kein anderer in der Geschichte der Juden in Hannover auskennt. -

Im März erreichte uns dann aus Zürich der erste Brief einer Augenzeugin, deren Beiträge an späterer Stelle vollständig wiedergegeben werden:

Ich habe zum Teil sehr starke Erinnerungen aus den dreißiger Jahren. Eine, die ich nicht vergessen kann, ist, daß ich als kleines Mädchen vor Nr. 10 stand und die Polizei zwei Leichen aus dem Hause transportierte. Wie meine Mutter mir dann sagte, waren das zwei alte Damen, die sich vergast hatten. Jüdinnen. [...]

Meine Mutter war 1938, als sich die jüdischen Damen vergast, eine sehr junge Frau von 29 Jahren mit vier Kindern die, ich vermute, Angst vor den Folgen hatte, wenn sie mit ihren Kindern über Hitlers Praktiken sprach und uns dazu anhielt, leise zu sprechen, wenn wir in der Stube im Erker saßen, denn "der Führer hört alles".

Tilde Hunsperger

Dieses Schreiben löste dann intensive Erinnerungen auch bei Herrn Könnemann aus, der als Sohn des Humboldtschul-Heizers im gegenüberliegenden Hofgebäude aufgewachsen ist. In dem ebenfalls später abgedruckten Interview mit ihm auf die Frage, ob die Frauen evtl. auch von Nachbarn drangsaliert worden seien:

Nein. Die hatten so einen kleinen schwarzen Hund Fiffi, waren immer elegant gekleidet, mit schwarzem, eingeschlagenem Haar. Ich habe sie so bewundert, mit 12-13 Jahren. Die hatten die Fabrik am Schnellweg, Fössestraße, es hieß, sie waren kulant zu ihren Angestellten.

Hier in der Straße haben SA-Leute haben mal so einen Tag vor der Haustür Wache gestanden, wollten wohl wissen, wer da ein und ausging. "Trittst du als Deutscher hier herein, soll dein Gruß Heil Hitler sein".

Kapital und die Fabrik wurden wohl beschlagnahmt. Ich weiß nicht. Das hat einem leid getan. Die waren immer nett. Die hatten ein Dienstmädchen, wenn man da Kuchen oder Brötchen für sie holte, hat man einen Apfel oder fünf Pfennig bekommen. Man war natürlich immer neugierig, in die Wohnung zu kommen.



Wir haben dann noch folgende Spuren gefunden:

Taufbuch der reformierten Gemeinde Hannover 1902:

den 26. Juni: Lenzberg, Georg, geb. 10. Mai 1856, Rechtsanwalt und Notar in Hannover
Lenzberg, Friederike, geb. Jessurum, geb. 10. Juli 1865 in Lormar /Bormar??

Totenbuch der reformierten Gemeinde Hannover:

1922: Georg Julius Lenzberg, Rechtsanwalt und Notar, gest. 6. 3. 1922, 65 Jahre, Bestattung Stöcken

Adreßbuch-Eintragungen:

1908: Hugo Lenzberg, Karlstraße 1a; Gebrüder Lenzberg, Daunensteppdeckenfabrik, Karlstraße 1a

Justizrat Georg Lenzberg, Kantplatz 1a

Sanitätsrätin Henriette Lenzberg, geb. Stern, Sedanstraße x

1929: Gebrüder Lenzberg, Daunensteppdeckenfabrik, Fössestraße 29

Hugo Lenzberg, Fabrikant, Königstraße 13

Marie Lenzberg, Privatière, Königstraße 13

Ernst Lenzberg, Rechtsanwalt

Frieda Lenzberg, Witwe Justizrat Lenzberg

Lily Lenzberg, Tanzschule, Bödecker Straße 96

1936: Ernst Lenzberg, Rechtsanwalt

Gebrüder Lenzberg und von der Walde, Daunensteppdeckenfabrik, Fössestr. 79

Gertrud Lenzberg, Fabrikantin, Beethovenstraße 10

Marie Lenzberg, Fabrikantin, Beethovenstraße 10

1939: Keine Lenzbergs mehr im Adreßbuch; unter Fössestr. 79 aber noch: Gebrüder Lenzberg und von der Walde, Daunensteppdeckenfabrik. Unter gleicher Adresse aber jetzt auch: W. Tropitzsch, Daunensteppdecken.

Der Hinterhoffabrikant Hugo Lenzberg, bei dem Privat- und Geschäftsadresse sich 1908 noch deckten, ist also mit dem Betrieb in ein - sehr geräumiges (s. Bild) - Fabrikgebäude in Linden, privat unter eine sehr vornehme Adresse in Hannover gezogen. Dort wohnte seine Tochter Marie bei ihm, ohne berufstätig zu sein. Warum zog sie nach dem Tod des Vaters mit ihrer Schwester in die Beethovenstraße, warum brachten sich die beiden dort 1938 um? Wir wußten es nicht, bis wir über Kontakte bei einer Besichtigung des Fabrikgebäudes auf den über neunzigjährigen Herrn Rapp stießen, der auf dem Hof des Fabrikgebäudes gewohnt hatte. Herr Rapp hat die Schwestern jeden Morgen kommen und jeden Abend gehen sehen: sie haben also die geerbte Fabrik selbst geleitet, wohnhaft in der zugleich nahe gelegenen und standesgemäßen Beethovenstraße. Von ihrem Tod wußte Herr Rapp nichts - aber eines Tages seien sie ausgeblieben, "weil die Nazis ihnen die Fabrik weggenommen" hätten, so sei es erzählt worden. Es ist also so, daß die (durch die Nürnberger Rassegesetzgebung legitimierte) Übereignung in deutsche Hand ("Arisierung") und damit der Entzug der Existenzgrundlage ihrem Freitod vorausgegangen ist. Vielleicht war es so, daß die Verankerung in einer sehr qualifizierten und verantwortungsvollen Berufstätigkeit zusammen mit der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde und der Beheimatung in der vornehm-bürgerlichen Beethovenstraße dazu führten, daß die beiden nicht rechtzeitig von der ihnen als vermögenden Menschen ja durchaus offenstehenden Möglichkeit der Auswanderung Gebrauch machten.

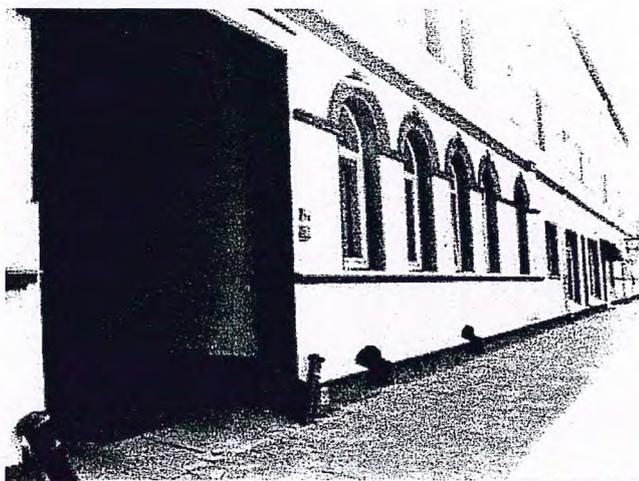


Bild: Das ehem. Fabrikgebäude in der Fössestraße heute

Wir wissen nicht, welcher Lenzberg oder welche Lenzbergs der Bruder / die Brüder und Teilhaber des Vaters Kurt Lenzberg gewesen sind. Die Adreßbücher vermitteln den Eindruck einer erfolgreichen Juristenfamilie, in der es (besonders für die Zeit!) bemerkenswert starke und eigenwillige Frauen gab.

Ein Zufall hat uns die nebenstehend als Faksimile wiedergegebene Karte in die Hände gespielt: sie fand sich im Nachlaß des Gewerberats Dr. von Langsdorff, Beethovenstraße 12 (vgl. Einwohnerverzeichnis), dessen Urenkel durch Zufall in der Beethovenstraße "auftauchte". Wer dieser Lenzberg war, der hier zum Tod der 1927 verstorbenen Frau von Langsdorff kondoliert und in welcher Beziehung er zu den Damen stand, die sich elf Jahre später das Leben nehmen würden, wissen wir nicht. Trotzdem erschien es uns nicht übertrieben, diese Spur einer aus Hannover und Deutschland vertilgten Familie aufzubewahren, so geringfügig sie auch sein mag.

HA

Hannover, 18.9.22.

Fräulein K. 1.

Prof. Langsdorffs Frau
in Ihre unangenehme Situation
Humane Mensch sein ist
oft ein festliches Bedürfnis
haben. Ich bin ein
Herr Lenzberg
Herr Lenzberg
Herr Lenzberg
Herr Lenzberg

Die Humboldtschule in der Zeit des Nationalsozialismus

Zweiter Teil der Erinnerungen

Humboldtschule

An Ostern 1935 bis 31.12.1942 besuchte ich die Humboldtschule. Vorweg gleich zu Ihren Fragen. Vom Tod der beiden jüdischen Frauen in Nr.10 habe ich erst von Ihnen erfahren. Auch die von mir befragten Mitschüler wissen davon nichts. Wenn nicht ein Klassenkamerad in Nr. 6 gewohnt hätte, hätten wir sowieso nie zur Kenntnis genommen, wer in der Beethovenstr. wohnen würde. Daß Bewohner der Konkordiastr. als "Proleten" nicht durch die Beethovenstr. hätten gehen dürfen, ist absoluter Quatsch. Zudem muß man wissen, daß es ab 1933 keine Proleten mehr gab, es gab nur Arbeiter der Stirn und der Faust, wie das damals hieß. Das Jahr 1933 stellte eine "soziale Revolution" dar, wenn es überhaupt eine Revolution wirklich war. Offiziell waren alle Klassenunterschiede aufgehoben worden. In realiter ging das nicht spontan vor sich, aber durch die Hitlerjugend geschah auf diesem Sektor doch schon enorm viel.

Von jüdischen Mitschülern in der Humboldtschule ist mir und meinen Mitschülern nichts bekannt. Vielleicht gab es in der Oberstufe zu dieser Zeit den einen oder anderen. Aber man kannte sich doch gar nicht unter den einzelnen Klassenstufen. Das Charakteristikum der Humboldtschule war ihre Ausrichtung auf das Kalenberger Land bis hin zum Deister. Gut 50% unserer Klassenkameraden kamen vom Land (Bauernjüngens), von Devese, Landringhausen, Ihme-Roloven, Empelde, Badenstedt, Everloh usw. Aus Linden kamen Kinder von der mittleren und gehobenen Beamten-schicht, Kaufmannskinder, und in der Klasse waren zwei reine Arbeiterkinder, die eine Freistelle hatten, denn unsere Väter mußten noch monatlich 20,00 RM Schulgeld berappen, das vom Hausmeister eingezogen wurde. Unser Lehrerkollegium war national-konservativ eingestellt, ob monarchisch, kann ich nicht sagen; auf keinen Fall schaute es "to the new republic", wie Herr Lehman aus USA meint (vgl. die Lebensgeschichte von Hans J. Lehmann im Kapitel "Längsschnitte"). Das Gegenteil war der Fall. Das Gros der Lehrer bestand aus Kriegsteilnehmern und Reserveoffizieren, die im 1. Weltkrieg einige harte Blessuren heimgebracht hatten. Von dieser Seite gab es also nicht den Hauch von Disziplinschwierigkeiten. Ergebnis: bei lieben, aber ausgesprochen schwachen Lehrern - wie unser Musiklehrer Krebs, genannt Mozart - brach die Meute oftmals aus. M.W. gab es auch einen echten Ludendorffanhänger, Dr. Engel, genannt Schaute, der Math., Physik und Erdk. unterrichtete. In der Unterstufe ein gefürchteter Lehrer, in der Oberstufe dagegen das Gegenteil, ein recht beliebter Pädagoge. Die wirklich ausstrahlende Persönlichkeit war der Chef, Prof. Dr. Leo Wolf. Gut 190 cm groß, Oberschenkelamputiert aus dem Krieg gekommen. Schwerpunktfach Germanistik. Wer seine Gesundheit im Krieg geopfert hatte, konnte seinem Vaterland nur engstens verbunden sein. In diesem Sinn wurden wir, wenn auch nicht vordergründig doch unbewußt erzogen. Solange diese hervorragende Mann Direktor war, entließ er jeden Abiturientenjahrgang mit dem abgeänderten Text des 137. Psalms Vers 5:

Vergäße ich Dein, Deutschland, so würde ich meiner Rechten vergessen.

Das waren Jahr für Jahr seine letzten Worte. Danach verließen wir alle schweigsam die Aula und die

Abiturienten gingen ins Leben hinaus. Man hatte ein Gefühl für Stil und Würde, unbotmäßige Chaostage wie heute wären undenkbar gewesen. Die Schulwoche begann grundsätzlich montagsmorgens mit einer Andacht in der Aula. Wehe, wir hatten unser Gesangbuch vergessen; dann war Brummtag angesagt. In den Jahren 1934/36 gab es den sogenannten Staatsjugendtag, d.h. die in der HJ. organisierten Schüler hatten am Sonnabend Dienst in der HJ, und die Nichtmitglieder hatten vollständigen Unterricht zu absolvieren. Als ich 1935 auf die Humboldtschule kam, waren immerhin noch rund 20% nicht in der HJ, denn zum Unterricht erschienen noch immer zwei Klassen von zusammen etwa 60 bis 70 Schüler. Der Staatsjugendtag wurde dann ja später wieder aufgehoben. Pressuren von Seiten der Partei auf das Lehrerkollegium oder gar den Unterricht sind mir nicht bekannt. Im Gegenteil: Ein Klassenkamerad berichtete mir, daß er von der Standortführerschaft zur Unterstützung der Lehrer in der Kinderlandverschickung als Fähnleinführer für den Dienst im Protektorat vorgesehen sei. Zu diesem Zweck mußte er beim Direktor um Urlaub von der Schule nachsuchen. Wolf lehnte das ab mit den Worten: "Von meiner Schule kommt dort keiner hin" Das war im Jahr 1942. Als mein Klassenkamerad infolge seiner Pimpfenführertätigkeit, die viel Zeit in Anspruch nahm, in der Schule "wackelig" stand und seine Mutter dieserhalb zum Klassenlehrer bestellt worden war, sie ihm die Gründe darlegte, der Mutter antwortete: "Dann wollen wir ihm das mal gründlich austreiben". Das war 1941. Bei dem Klassenlehrer handelte es sich um den im Krieg reaktivierten Oberstudiendirektor i.R. Dr. Rüttgers, genannt Vampe, ein gefürchteter Lateinlehrer. Es war also nicht so, daß in unseren Schulen reine NS-Willkür herrschte, die Partei blieb für uns Schüler außen vor. Ein weiteres Beispiel: In Klasse 9 war ich Klassensprecher, unser Klassenlehrer OSTR. Dr. Berlage - er war wohl Parteigenosse, bin mir aber nicht sicher - wollte von mir den Namen eines "Missetäters" wissen. Petzen ging gegen unsere Pimpfenehre. Ich verriet nichts. Da ging er mit mir auf den Gang außerhalb des Klassenzimmers und zog mir zwei kräftige Schläge auf mein Hinterteil, das war in Obertertia zu einer Zeit, da Schläge als ehrenrührig in der Schule bereits untersagt waren. Das war Schulalltag in realiter im 3. Reich! Aber das Reich war groß, woanders mag es anders ausgesehen haben. Es hing von den Menschen ab.

Nun noch dies, um den Charakter des Lehrerkollegiums abzurunden: Die Humboldtschule besaß ein sehr schönes Landheim in Ovelgönne (Oldau-Wietze-Steinförde-Celle). Unsere Eltern mußten monatlich einen Beitrag von 1 RM für das Landheim bezahlen und für den 14tägigen Aufenthalt noch einmal pro Tag 1 Reichsmark Verpflegungsgeld. Jedes Jahr fuhr jede Klasse einmal für zwei Wochen in das Landheim. Eine wunderbare Sache. Anordnung des Direktors: Klassenbücher gehen nicht mit in das Landheim! Somit konnte er nicht die Tätigkeit im Landheim nachkontrollieren; denn selbstverständlich sollte dort täglich Schule abgehalten werden und selbstverständlich geschah dies nur bei absolut verregneten Tagen, und dann wurden nur Lieder von Hermann Löns gesungen oder seine Geschichten vorgelesen. Dieser Mann war auch einfach souverän gegenüber dem Provinzialschulkollegium, wie damals die vorgesetzte

Dienstbehörde hieß. Im Landheim herrschte bei aller Freiheit ein streng militärisches Reglement, verständlich bei Reserveoffizieren als Lehrer. Um 07⁰⁰ Wecken und Frühsport mit Waldlauf, dann Waschen und kurz vor 08⁰⁰ Uhr Flaggenappell, es wurde die Schulfahne gehißt. Der Klassensprecher der Oberstufenklasse meldete die Klassen dem diensthabenden Lehrer zum Flaggenappell angetreten. Das geschah völlig unabhängig vom NS-Einfluß. Anschließend Morgenkaffee: Malzkaffee mit Milch und zwei Scheiben Brot vom 6-Pfund-Brot mit Vierfrucht-marmelade bestrichen. Große "Fresser" bekamen noch eine Scheibe nach. Dann ging es hinaus in den schönen Heidewald und die damals noch weit verbreitete Heidefläche, wie Löns sie uns beschrieben hat. Geländespiele, Sport oder auch Marschieren nach Karte und Kompaß wechselten ab - alles ohne Hitlerjugend, obwohl wir inzwischen ja dort alle Dienst taten; denn praktisch stellten die Oberschüler die Führerschaft der Pimpfen. Nur die körperlich wirklich ungeeigneten Klassenkameraden - die es auch gab: Asthmatiker o.ä. - waren dies nicht. In den großen Ferien konnten Schüler, die nicht mit ihren Eltern verreisten - damals die Masse - für die gleichen

Kosten die Ferien im Landheim verbringen. Es fanden sich genug Lehrer, die gern die Aufsicht in dieser Zeit übernahmen. Diese fast idyllische Schulzeit im Landheim wurde leider durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen. Im Krieg gab es keine Landheimzeit.

Ab 1938 wurde laut Ministererlaß der Beginn und das Ende des Schuljahres, also zu Ostern, mit einem Flaggenappell gefeiert. Zu diesem Zweck zog die Schülerschaft mit nur wenigen Lehrern vor das Schulgebäude in der Beethovenstr. und holten die Flagge ein bzw. hißten sie. Das Kommando dazu hatte immer der Sportlehrer zu geben. Ein verdienstvoller Mann vom TKH, namens August Biewald. Er hatte wohl die durchdringendste Stimme. Es wurden die Nationalhymnen gesungen: damals das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Danach sollte eigentlich Schluß sein. Jetzt mußten wir aber alle noch in die Aula kommen, wo Lupus (Prof. Wolf) eine zu Herzen gehende kurze Ansprache hielt. Diese kleine Besinnungsminute endete grundsätzlich mit dem Lied: Geh' aus mein Herz und suche Freud...". Schulalltag der Humboldtschule zur NS-Zeit!